

epd medien

Frankfurt am Main ■ www.epd.de

23. Juni 2004 **48**

INHALT Sonderheft

Zielgerichtet

Zum Selbstverständnis evangelischer Pressearbeit / *Von Thomas Schiller* 2

Jüngste Nachrichten von der ältesten Nachrichtenagentur

Hafenbracks „Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“ / *Von Trutz Rendtorff* ... 3

Die Geschichte des Evangelischen Pressedienstes – eine Chronologie 4/5

„Selbstvergewisserung“

Ein epd-Interview mit Hans Hafenbrack zur Geschichte der Nachrichtenagentur 9

„Kompetente kritische Begleitung“

Ein epd-Interview mit dem EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Wolfgang Huber 17

Vier Auszüge aus dem Buch von Hans Hafenbrack:

August Hinderer – Opportunist aus Verantwortung 19

Focko Lüpsen – Opportunist aus Ehrgeiz 21

Focko Lüpsen – Hüter der Pressefreiheit 23

Nachwort: Sich eine unabhängige Nachrichtenagentur leisten 25

Zielgerichtet. Zum Selbstverständnis evangelischer Pressearbeit

Von Thomas Schiller

epd Zum zweiten Mal in zwei Jahren ein Sonderheft von *epd medien* zur Geschichte des Evangelischen Pressedienstes: Am 24. Juni 2002 mussten wir die Öffentlichkeit über die bittere Erkenntnis informieren, dass der epd weit stärker in die nationalsozialistische Propagandamaschine verstrickt war als angenommen (epd 48/02).

Im Gegensatz zur Darstellung des früheren Chefredakteurs Focko Lüpsen, dass die protestantische Nachrichtenagentur 1937 zur Einstellung ihrer Arbeit gezwungen worden sei, waren bis 1941 epd-Dienste erschienen, die in weiten Teilen der Gleichschaltung durch die NS-Behörden folgten. Die von Lüpsen aufgestellte und vielfach zitierte Behauptung, der epd sei in die Illegalität gedrängt worden, ließ sich nicht mehr aufrechterhalten.

Die kritische Revision war nötig, nachdem mein Vorgänger als Chefredakteur der epd-Zentralredaktion, Hans Hafenbrack, im Ruhestand damit begonnen hatte, die Geschichte der ältesten noch bestehenden Nachrichtenagentur Deutschlands aufzuarbeiten. Dabei war er auf Lüpsens Legendenbildung gestoßen. Wir hielten es damals für geboten, die Recherchen an diesem Punkt zu vertiefen und das Ergebnis zeitnah zu veröffentlichen.

Im Juni 2004 liegt nun Hafenbracks Gesamtdarstellung vor – ein Werk von 663 Seiten. Er ist bis an die Wurzeln des epd in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegangen, hat die Gründung im Kaiserreich dargestellt und den Werdegang bis zur modernen Nachrichtenagentur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgearbeitet. Er schließt Anfang der achtziger Jahre, als er selbst Verantwortung für die epd-Zentralredaktion übernommen hat.

Zu den unbequemen Wahrheiten zählt nicht nur die kritische Enthüllung der epd-Geschichte in der NS-Zeit, die bei Hafenbrack den gebotenen Raum einnimmt. Schon im Ersten Weltkrieg hatten sich die Publikationen des „Evangelischen Pressverbandes für Deutschland“ (EPD) dem vorherrschenden Zeitgeist des Hurra-Patriotismus ergeben.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Wolfgang Huber, stellt fest, dass die Journalisten und Theologen, die sich während des vergangenen Jahrhunderts beim epd engagierten, Menschen ihrer Zeit waren. „Oft waren sie leider nicht weitsichtiger als andere Menschen in den Kirchen auch“, sagt der Berliner Bischof. Ganz bewusst seien daher im Raum der evangelischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg die Ansätze eines verantwortungsbewussten Journalismus gefördert worden.

Seitdem gehört eine unabhängige und kritische evangelische Publizistik zum protestantischen Profil, an dem die evangelische Kirche in der Gesellschaft erkennbar ist. Der epd leistet seinen professionellen Beitrag mit aktuellen Agentur- und Fachdiensten. Es gehört zum Selbstverständnis des Evangelischen Pressedienstes, dass er seine eigene Geschichte einer ebenso kritischen Betrachtung unterzieht, mit der er andere beurteilen würde.

Für seine schonungslose Aufklärung der NS-Vergangenheit hat der epd vor zwei Jahren vor allem Anerkennung und Respekt erfahren. Trotz kritischer Stimmen war der Weg in die Öffentlichkeit für eine Nachrichtenagentur der einzig richtige. Auch die jetzt vorliegende Gesamtgeschichte der Agentur von den Anfängen bis ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts verdient eine breite Wahrnehmung.

Der Evangelische Pressedienst ist Hans Hafenbrack außerordentlich dankbar für seine akribische Quellenarbeit und die faktenreiche Aufarbeitung. Ohne die Gewissheit über die Herkunft kann der epd sich nicht für die Zukunft rüsten. „Nur wer sich der eigenen Geschichte stellt, hat die Chance, aus ihr zu lernen“, hat auch der EKD-Ratsvorsitzende im epd-Interview für dieses Sonderheft bekräftigt. „Gerade eine Nachrichtenagentur muss redlich zurückschauen, um sich zielgerichtet nach vorne bewegen zu können.“

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evang. Publizistik (GEP)
gGmbH in Frankfurt am Main.
GEP-Geschäftsführer:
Jörg Bollmann

Chefredakteur der epd-Zentral-
redaktion: Dr. Thomas Schiller
Ressort *epd medien*:
Uwe Kammann (verantwortlich),
Dr. Volker Lilienthal (stv.),
Gisela Zabka, Diemut Roether

Erscheinungsweise: zweimal
wöchentlich. Monatsabonnement:
61,- € inkl. MWSt, im Ausland
exkl. MWSt zuzüglich Versand.
Nachdruck nur mit Vertrag.
Druck: druckhaus köthen

Emil-von-Behring-Straße 3
Briefe: Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main
Telefon (069) 5 80 98-141
Telefax (069) 5 80 98-261
E-Mail: medien@epd.de



Jüngste Nachrichten von der ältesten Nachrichtenagentur

Hafenbracks „Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“ / Von Trutz Rendtorff

1.

Die Pointe der Geschichte wurde schon vor zwei Jahren in einer Art Vorabmeldung als „Bittere Erkenntnis“ vorgestellt: „Lüpsens Legende“, so betitelte der epd ein im Sommer 2002 publiziertes Sonderheft in eigener Sache (epd 48/02).

Hans Hafenbrack breitet nun die Ergebnisse seiner eigenen Archivstudien auf über 600 Seiten vor dem Leser aus. Zu den „größeren Entdeckungen“ zählt er die „Fälschung der Geschichte des Evangelischen Pressedienstes während der Zeit des Nationalsozialismus durch Focko Lüpsen“. Deren Kernstück bildet Lüpsens Auskunft, der epd sei 1937 von den Nationalsozialisten verboten und in die Illegalität gedrängt worden.

Erstaunlich ist eigentlich nicht, dass die von Lüpsen 1950 publizierte Darstellung der kirchlichen Pressearbeit von 1933–1950 als Quelle unbefragt weitergereicht wurde. Zur Legendenbildung kommt es, wenn

eine Geschichte weitererzählt wird, ohne sie auf ihren historischen Wahrheitsgehalt zu prüfen. Legenden haben einen „Sitz im Leben“, wenn sie zum Bestandteil der Selbstdeutung einer Gruppe, einer Gemeinde, eines Unternehmens geworden sind, die sie tradiert.

Erstaunlich ist jedoch die *longue durée* der Legende. Die Zeit 1933–1945 ist die wohl am intensivsten erforschte Epoche der allgemeinen und kirchlichen Zeitgeschichte, mit vielen Entdeckungen und Entlarvungen von Legenden über Widerstand und Verfolgung unter den Nazis, gerade auch was den Kirchenkampf und die Bekennende Kirche angeht. Erst Hafenbracks Gang in die Archive hat zu der Entdeckung der „Geschichtsklitterung“ (Hafenbrack) und damit zum „Ende der Zwecklüge“ (epd 48/02) geführt, in der sich die Selbstdeutung der evangelischen Pressearbeit ganz gut eingerichtet hatte. Focko Lüpsen, der hochgeschätzte und erfolgreiche Patriarch des epd, galt dabei als zuverlässiger Zeitzeuge. Nun macht die Causa Lüpsen ein gutes Drittel des Buches aus, in dem Hans Hafenbrack „Die Evangelische Pressearbeit von 1848 bis 1981“ darstellt.

Trutz Rendtorff

epd Die große **„Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“**, die **Hans Hafenbrack** geschrieben hat, rezensiert Prof. Trutz Rendtorff.

Der 1931 in Schwerin geborene Theologe mit dem Schwerpunkt Sozialethik war bis 1999 Professor an der Universität München und davor von 1980 bis 1997 Vorsitzender der Kammer für öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Im Jahre 1992 gehörte er zu den Mitbegründern des Münchener Instituts Technik-Theologie-Naturwissenschaften, dessen Ehrenvorsitzender er noch heute ist.

Von 1999 bis 2002 wirkte Rendtorff in der Unabhängigen Historischen Kommission (UHK) mit, die die Bertelsmann AG zur Erforschung der Rolle des C. Bertelsmann Verlags im „Dritten Reich“ eingesetzt hatte (vgl. Interview mit Rendtorff in epd 80/02). Wie der epd hatte auch Bertelsmann lange gut mit der Legende gelebt, von den Nazis verboten worden zu sein. – Rendtorffs UHK-Erfahrungen machen ihn zum idealen Rezensenten von Hans Hafenbracks Geschichtswerk.

Materialreiches und gründlich erarbeitetes Werk

Um es vorweg zu sagen: Hans Hafenbrack, selbst 1978 bis 1998 Mitarbeiter und Chefredakteur des epd, hat ein materialreiches und gründlich erarbeitetes Werk geschaffen, voller Anregungen für weitere Fragen und Erkundungen. Der Leser wird durch ein 12 Seiten umfassendes detailliertes Inhaltverzeichnis bestens über den Gang der Ereignisse informiert. Unterstützt von Zusammenfassungen am Ende jedes der zehn Kapitel, einem Personenverzeichnis, von Biogrammen und Quellenverzeichnissen kann der Leser je nach Interesse *in* dem Buch lesen und sich das ganze Opus erschließen. Für eine Zwölfzeilenmeldung im epd ist es allerdings zu komplex.

Hafenbracks Buch hat zwei Themen. Sein Haupt- und Oberthema, das seine Studien geleitet hat, ist die „Unabhängigkeit“ des epd als einer „nach journalistischen Kriterien arbeitenden Nachrichtenagentur“. Die mit dem schmückenden Prädikat der „ältesten Nachrichtenagentur Deutschlands“ versehene Geschichte des epd wird als Prozess der Professionalisierung und des permanenten Kampfes um journalistische Unabhängigkeit erzählt. Das andere Thema ist die Bildung

Die Geschichte des Evangelischen Pressedienstes – eine Chronologie

1876 bis 1879: die „Evangelische Correspondenz für Deutschland“ erscheint – ein Vorläufer des Evangelischen Pressedienstes (epd) von heute.

1898 bis 1910: die „Korrespondenz für Innere Mission“ – ebenfalls ein Vorläufer des epd.

1910 erscheint erstmals die „Korrespondenz des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland“.

1914 bis 1918: Der Evangelische Preßverband für Deutschland (EPD) verlegt eine „Kriegs-Korrespondenz“ als Beitrag zur Mobilmachung und verschickt sie an 300 Zeitungen.

April 1918 wird der aus Württemberg stammende Pfarrer August Hinderer Direktor des EPD in Berlin.

Am 7. Januar 1919 erscheint erstmals der „Evangelische Pressedienst“ (epd). Ein besonderer „Tagesdienst“ (Ausgabe B) wurde der Schnelligkeit wegen telefonisch an die Redaktionen übermittelt.

Ab 1921 wurden zusätzlich „funktelegraphische Nachrichten“ – dreimal die Woche je 500 Wörter – verbreitet.

Sommer 1933: Nach der Machtübernahme durch die Nazis wird die Zentrale des EPD in Berlin-Steglitz von SA besetzt, Deutsche Christen übernehmen Chefredaktion und Geschäftsführung.

Juni 1934: EPD-Direktor August Hinderer wird verhaftet und entgeht nur knapp seiner Erschießung. In den Folgejahren versucht er in einer mittleren, „neutralen“ Position zwischen den kirchenpolitischen Fronten zu überwintern. Inhaltlich werden aber auch viele Zugeständnisse an die NS-Ideologie, an Führerkult und Antisemitismus gemacht.

1937: der EPD muss mit staatlich verordneter Papiereinsparung kämpfen, epd-Chefredakteur Lüpsen wird nicht zur Reichspressekonferenz zugelassen.

5. Mai 1939: die epd-Ausgabe für die Tagespresse wird eingestellt.

Ab September 1939: der epd macht Stimmung für den Krieg und liefert „NS-Propaganda im epd-Gewand“, so Hafenbrack.

und Revision von „Lüpsens Legende“. Verbunden werden die beiden Themen über moralische Fragen. Hat die Vorgeschichte des epd bis 1933 eine „widerstandsfähige Grundlage entstehen“ lassen? Welche Konsequenzen hat der epd nach 1945 aus seinem Versagen während des „Dritten Reiches“ gezogen?

Diese Verbindung macht den besonderen Reiz des Unternehmens aus, wirft aber auch Fragen auf, zu denen Hafenbracks Darstellung provoziert. Es dürfte im Interesse des engagierten Journalisten im Gewande des Historikers liegen, über die Spannung von Historie und Bewertung mit dem Fokus auf die „journalistische Unabhängigkeit“ zu diskutieren.

2.

Das Hauptthema, der Kampf um die journalistische Unabhängigkeit und Freiheit des epd, spielt zwischen zwei Gegenpolen: Unabhängigkeit oder Freiheit gegenüber wem? Den einen Gegenpol bildet „die Kirche“, deren inhaltliche Einflussnahme, organisatorische Macht und die finanzielle Abhängigkeit von ihr. Ihr gegenüber Unabhängigkeit zu erlangen, zu behaupten und Gefährdungen abzuwehren ist das durchgängige Thema. Es findet sich bei Hafenbrack besonders spannend dokumentiert in den Auseinandersetzungen um die Organisation des evangelischen Pressewesens nach 1945. Den anderen Gegenpol bildet das politische System des NS-Staates seit 1933, Einschränkung der Pressefreiheit und Anfeindung der Kirche durch die Presse- und Informationspolitik des NS-Regimes sowie Einladung zur Affirmation des Führerstaates. Die jetzt ans Licht gebrachten Akklamationen bis hin zu Antisemitismen werden zwar weit übertroffen von dem, was führende Theologen wie Paul Althaus oder Emanuel Hirsch z. B. in der 1933 gegründeten Zeitschrift „Deutsche Theologie“ verkündet haben. Mit solchem Hinweis ist jedoch keine Exkulpation zu verbinden, vielmehr erhöht er das Gewicht und den Ernst der verbreiteten systemischen Verstrickung

Die Erfahrungen und Deutungen der Zeit 1933-1945 repräsentieren gleichsam den moralischen Imperativ für das heutige Selbstverständnis des epd. In dieser Hinsicht fällt die journalistische Unabhängigkeit der evangelischen *Presse* mit der Unabhängigkeit der *Kirche* allerdings zusammen. Hat doch die Kirche die hohe Bedeutung ihrer Unabhängigkeit als Institution seitdem neu zu würdigen gelernt. Diese „doppelte Unabhängigkeit“ von Presse und Kirche begründet deswegen eine immer wieder höchst aktuelle Konfliktlage. Das besondere Verdienst Hafenbracks besteht nun darin, für deren Verständnis einen weiten,

historischen Bezugsrahmen, über die Causa Lüpsen hinaus, aufbereitet zu haben.

3.

Für die Anfänge der Presseverbände wird J. H. Wichern als Zeuge aufgerufen, dessen Modernität in der hellenistischen Analyse der neuen Macht der Presse im 19. Jahrhundert festgemacht wird. Von Wichern geht der Impuls aus, eine kirchliche *Gegenmacht* gegen die weltliche Presse aufzubauen. Wicherns Vision hatte dabei mehr vor Augen als die Kontrolle von Sitte und Anstand im Anzeigenteil der Tagespresse, die Würdigung von kirchlichen Feiertagen oder die konfessionelle Korrektheit der Berichterstattung über kirchliche Ereignisse. In der Konkurrenz von „Kanzel“ und „Presse“ ging es ihm um die Deutungsmacht der Kirche in der sich soziologisch und weltanschaulich pluralisierenden Gesellschaft.

Hier wäre Hafensbracks Darstellung inhaltlich zu ergänzen durch die Erzählung der weltanschaulichen Konflikte, wie sie in der Tagespresse der großen Zeitungen ausgetragen wurden. „Die Kirche“ gab es aber als eigenständige Institution unter den Bedingungen des landesherrlichen Kirchenregiments noch nicht. Die Rolle der religiös-christlichen Agenten in der Gesellschaft übernahmen vielmehr die Verbände, die sich im Verbandsprotestantismus die Vereinsfreiheit zunutze machten. Dazu gehörten auch die Presseverbände. Aber ihnen fehlte die nötige Kompetenz, um in diesem Kampf nicht nur als Korrektur, sondern als „Gegenmacht“ wirksam Einfluss nehmen zu können.

Hier wünschte man sich einen Seitenblick auf die einflussreichen Kirchenzeitungen wie z.B. die 1868 gegründete konservative „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (1868) oder die liberale „Christliche Welt. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten“ (1887).

Presse als Chance des öffentlichen Wirkens

Die Bewegung hin zur Professionalisierung der evangelischen Pressearbeit bedeutete vor allem, „die Presse“ nicht als feindliche Macht zu bekämpfen, sondern als Chance und Instrument des öffentlichen Wirkens zu nutzen. Hier setzt Hafensbrack den entscheidenden Wendepunkt an, ein „völliger Wandel in der Beurteilung der politischen Presse“, weg von der „scharfen Ablehnung der Tageszeitungen“ hin zur „Öffnung der Nachrichtenarbeit“ für alle Zeitungen. Das klingt wie eine Basisdefinition von „Unabhängigkeit“. Der Sache nach kann sie zugleich die Wende von der Gegenmacht zur Presse hin zur Teilhabe an der Macht der Presse bedeuten.

Mai 1941: die letzte epd-Ausgabe für die kirchliche Presse erscheint.

15. Mai 1946: Lüpsen beantragt bei der britischen Besatzungsmacht eine Lizenz für den epd. Der Neuaufbau nach Kriegsende findet in Bethel bei Bielefeld statt.

15. Juli 1946: die Briten erteilen Lüpsen die Erlaubnis für „operation of a news agency“. Allmählich entstanden Landes- und Fachdienste.

Februar 1951: das Gemeinschaftswerk der evangelischen Presse (GW) wird gegründet und übernimmt Aufgaben des alten EPD. Als zuverlässiger Geldgeber erweist sich aber eher der sog. epd-Finanzausschuss der Landeskirchen.

Ab 1961: der epd beginnt mit einer intensiven Berichterstattung aus der DDR und behauptet damit lange Zeit eine Alleinstellung.

2. Januar 1964: der epd-Funkdienst nimmt seinen Betrieb auf. Nachrichten werden jetzt schneller als im herkömmlichen Fernschreibbetrieb verbreitet.

1. Januar 1965: nach organisatorischen Zwischenlösungen wird der alte EPD wieder Herausgeber des epd.

22. Mai 1968: Focko Lüpsen, epd-Chefredakteur seit 1933, wird in den Ruhestand verschiedet. Sein Nachfolger wird Hans-Wolfgang Heßler (bis 1981).

Sommer 1968: der epd zieht von Bielefeld nach Frankfurt a.M. um.

1. Januar 1974: das neu gegründete Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) wird Herausgeber des epd.

November 1998: Hans Hafensbrack, epd-Chefredakteur seit 1981, geht in den Ruhestand.

Ende 2000: Bei Archivrecherchen entdeckt Hafensbrack, dass der epd nicht schon 1937 verboten wurde, sondern bis 1941 erschien.

Juni 2004: Nach mehrjähriger Recherche erscheint Hafensbracks große, 663 Seiten umfassende „Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“.

lili

Von dem Vorbild dieser Wende, Stanislaus Swierczewski, stammt die Leitformel „Dienst an der Tageszeitung“. Für die Beendigung der Kampfzeit steht seine These von den zwei „Großmächten“, die sich bisher gegenüberstehen, „Christentum und Tagespresse“ Sein Ziel lautet 1907: „Könnten sie nicht wie zwei gute Freunde und getreue Nachbarn zum wahrhaften Glück und Segen unseres deutschen Volkes zusammenarbeiten?“

Von dieser Vision der, wie Hafentrack sagt, „überragenden Gestalt der epd-Vorgeschichte“ aus führt im Selbstverständnis des epd eine kontinuierliche Linie bis in die unmittelbare Gegenwart. In der „Blütezeit der Öffentlichkeitsarbeit“ spricht Martin Plieninger 1927 von dem Ziel einer „wirklichen Zusammenarbeit“ von Kirche und Zeitung, „unter Achtung ihrer Eigenesetze“ verstehe sich der kirchliche Nachrichtendienst „als unentbehrliches Glied im Nachrichtenorganismus der Presse“. Die inhaltliche Bestimmung der Unabhängigkeit lautet dann: „Die Gesetze der Presse sind auch für unsere Arbeit verbindlich.“

Auf das Wirken des epd-Chefredakteurs Focko Lüpsen seit 1946 hat Hafentrack das Urteil gemünzt, er habe das Selbstverständnis des epd als einer „konkurrenzfähigen Nachrichtenagentur“ geprägt, die sich als „Teil der allgemeinen Publizistik“ versteht und „deren Grundsätzen verpflichtet ist“ Reinhardt Henkys bringt es dann als praktizierender Journalist auf die Formel, man wolle „ordentliche professionelle Nachrichtenarbeit“ machen, die, im selbstbewussten Ton der jüngeren Generation „erst mit uns angefangen“ habe.

Dieses Selbstverständnis bildet denn auch die Leitlinie der drei Kapitel, in denen die organisatorischen Konflikte und Entscheidungen in der Entwicklung des epd als eine Geschichte vom „erfolgreichen Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg“ bis 1981 nachzulesen sind.

4.

Verständlich, dass vor diesem Selbstbild einer Erfolgsgeschichte der journalistischen Unabhängigkeit die Entdeckung der „Verbotslegende“ einen äußerst störenden Fleck bildet. Damit betritt die moralische Bewertung die Bühne. Sie regt zu allerlei Nachdenklichkeiten und Fragen an.

Geglückter Ansatz: „Sitz im Leben“

Geglückt ist der Ansatz, den Hafentrack methodisch bei der Nachkriegszeit nimmt: der „Sitz im Leben“ als Ursprung für die Entstehung der Legende. Der inkriminierte Text Lüpsens, „Der Weg der kirchlichen

Pressearbeit 1933–1950“, ist erst 1950 publiziert worden. Ausweislich des Literaturverzeichnisses ist dies überhaupt der erste Metatext Lüpsens nach 1945 zum Thema der epd-Geschichte (als Tagesjournalist hatte er bald nach Kriegsende wieder zu schreiben begonnen).

Für die Identifikation der Grundelemente der Legende ist Hafentrack bei der Recherche der Lizenzanträge fündig geworden, die Lüpsen 1946 bei den englischen Besatzungsbehörden gestellt hat. Nähe zur Bekennenden Kirche, Maßnahmen der Gestapo, persönliche Bedrohungen wie Einschränkungen und Behinderungen der Pressearbeit werden geltend gemacht. Nichts davon ist pure Erfindung, aber geschwiegen wird über verbale Affirmationen des NS-Regimes und Anpassungen an die organisatorischen Einbindungen in die Pressepolitik.

Lüpsen agiert hier genau so, wie es zur gleichen Zeit z.B. Heinrich Mohn als theologischer Verlagsleiter von C. Bertelsmann erfolgreich getan hat. Nur hatte Heinrich Mohn damals sehr viel mehr zu beschweigen. Zweck der Fragebögen war, aus Sicht der Antragsteller, nicht objektive und umfassende historische Rechenschaft, sondern eine Lizenz zu erhalten, Folglich schrieben sie auch nur das hinein, was für diesen Zweck opportun war. Das ist alles seit langem erforscht und bekannt, auch wenn es in jedem Einzelfall wieder irritierend ist und bleibt.

Zum „Sitz im Leben“ gehört jedoch mehr. Lüpsen bewegte sich nach 1945 in einem kirchlichen Umfeld, in dem sein Wiedererscheinen auf der Bühne von wichtigen Vertretern der „intakten“ Landeskirchen wie Präses Koch begrüßt und gefördert wurde. Joachim Beckmann, Mitglied des Reichsbruderrates der BK und seit 1945 der Rheinischen Kirchenleitung, forderte ihn als Herausgeber des Kirchlichen Jahrbuchs auf, den Beitrag über den epd 1933–1945 zu schreiben, in dem Lüpsen die Schließung des epd auf das Jahr 1937 vordatierte und als politisch begründetes Verbot ausgab. Kurt Hutten, nach 1934 zeitweise kaltgestellt, lieferte die Anregung und die Materialien, über die illegalen Schriften und Blätter der BK zu berichten, was Lüpsen auch tat und so die Verbindung zur Illegalität in seine Geschichte des epd einfließen lassen konnte.

Nach 1945: die Kirche sah sich als Opfer

Zur Bewertung wäre hier eine breitere Kontextualisierung wünschenswert, als Hafentrack sie bietet. Wir wissen heute sehr genau, dass die kirchlich-theologische Deutung des „Dritten Reiches“ nach 1945 sehr rasch in den großräumigen geschichts-

theologischen Zusammenhang der Folgen der Aufklärung und der Entchristlichung gerückt wurde. Die Geschichte des „großen Abfalls“ vom christlichen Glauben erlaubte es, die Kirche als dessen Opfer zu verstehen. Auch das Geschichtsbild, in dem die Linie von Luther über Bismarck zu Hitler gezogen wurde, ließ sich damit als Abkehr von der evangelischen Wahrheit verbinden. In diesen schon früh außerhalb wie innerhalb der Kirche gepflegten Deutungen war die Abfallthese bestens geeignet, alle ja auch erhobenen selbstkritischen Fragen hinter der Einordnung in die „große“ Geschichte zurücktreten zu lassen. Zumal die Rolle der Kirche als widerständiges Opfer von der ökumenischen Außenperspektive nachdrücklich unterstützt wurde.

In diesen Kontext passte Lüpsens „Legende“ bestens hinein, stützte sie doch diese „Lesart“ der Rolle der Kirche unter dem Nationalsozialismus ab.

Die Tatsache, dass Lüpsens Erzählung von den Zeitgenossen und Zeitzeugen, die aktiv am Wiederaufbau der Kirche beteiligt und interessiert waren, nicht hinterfragt wurde, war dafür signifikant. Jüngere und später prominente Redakteure, die in den fünfziger Jahren in den Dienst des epd traten und jetzt von Hafentrack befragt wurden, stellten erst recht keine Fragen mehr und begründeten dies heute, verständlich genug, mit ihrem Interesse daran, „den epd auf den Weg zu bringen“ (so Hans-Wolfgang Heßler), heute verbunden mit dem Vorwurf an die damaligen „Mitwisser“, sie hätten gegen Lüpsen intervenieren müssen.

Aufschlussreich ist auch, wie Lüpsen sich in einem Vortrag vor der „Konferenz kirchlicher Schriftleiter aus der britischen Zone“ 1947 die herrschende kirchliche Auffassung zu Eigen machte. Er übernimmt aus dem Reservoir der kircheneigenen Sprache jetzt die Definition, die kirchliche Presse sei „ihrem ureigensten Wesen nach Wortverkündigung, Verkündigung des Wortes von der Kanzel des gedruckten Wortes“, mit dem Fazit des Auftrags der kirchlichen Presse als „verlängerter Arm der Kirche in der Wortverkündigung“. Mit dieser Formel fällt für kurze Zeit die journalistische Unabhängigkeit mit der Kirche in eins.

Lüpsens Vortrag wie die meisten anderen von Hafentrack verwendeten Quellen zur Legendenbildung sind, abgesehen von dem Beitrag im Kirchlichen Jahrbuch, unveröffentlicht, sie stammen aus den Archiven. Das ist für die Gesamtbewertung der Legendenbildung methodisch von einigem Gewicht. Das Ineinander von veröffentlichten Texten und unpublizierten Archivquellen zeigt heute ein anderes Bild, als es die Zeitgenossen vor Augen hatten.

Hafentracks Urteile über Lüpsen wie „Täuschung“, „Fälschung“, „Geschichtsklitterung“ sind als *moralische* Urteile *post festum* zu lesen. Das Urteil über Lüpsens kirchenpolitischen Opportunismus nach 1945 wird indirekt wieder aufgehoben, wenn Hafentrack feststellen kann, in der „Praxis“ habe Lüpsen den „Anspruch der Unabhängigkeit und der Pressefreiheit“ gegenüber der theologisch gemünzten Rolle des epd als „verlängerter Arm der Kirche“ aufrechterhalten.

5.

Damit ist der Punkt erreicht, an dem vom „Sitz im Leben“ der *Entdeckung* der „Verbotslegende“ zu sprechen ist. Die emphatische Berufung auf die journalistische Unabhängigkeit des epd ist kein Spezifikum der kirchlichen Presse. Sie entspricht voll und ganz der Pressefreiheit als integralem Bestandteil des politischen Systems einer rechtsstaatlich verfassten Demokratie. Moralische Urteile über das Verhalten und Agieren von Individuen muss die Systembedingungen mit reflektieren.

Völlig zutreffend hat Thomas Schiller, der jetzige Chefredakteur des epd, in der Einleitung zu dem wichtigen epd-Dossier von Volker Lilienthal aus dem Jahre 2002 gesagt, man dürfe „das moralische und gesellschaftspolitische Selbstverständnis“, an dem sich „die Protestanten heute selbst messen“, nicht für frühere Zeiten voraussetzen. Dieser warnende Vorbehalt gegenüber nahe liegenden moralischen Verurteilungen eignet sich nicht dazu, mit einem hochgemuten protestantischen Ton die Akten zu schließen. Ist es nicht so, dass der epd, wo er das Banner der Unabhängigkeit mit guten Gründen so hoch hält, genau an jener strukturellen Konformität mit der allgemeinen Forderung der Pressefreiheit partizipiert, wie sie zu den Grundgeboten der säkularen Demokratie gehört? Gleichgerichtet mit der Unabhängigkeit der Presse gehört ja auch die Unabhängigkeit der Kirche zu den verfassungsgemäßen Grundgütern.

„Doppelte Unabhängigkeit“

Für Hafentracks Frage nach den Konsequenzen aus der Geschichte ist diese „doppelte Unabhängigkeit“ ein interessanter Anknüpfungspunkt. Sie bildet gleichsam die kritische Masse in der Beziehung von Kirche und epd. Dazu enthalten die drei letzten Kapitel über die Zeit 1946 – 1981 zahlreiche Hinweise, im Zusammenhang mit der Reorganisation, Umstrukturierung, insbesondere Zentralisierung des epd. Für den heutigen „Sitz im Leben“ der Auseinandersetzung mit der Geschichte liefern sie wichtiges Material.

Man muss es sich allerdings aus der komplizierten Organisationsgeschichte herauslesen. Die kritischen Punkte reichen von der „Machtergreifung der Bekennernden Kirche“ über die „Preisgabe des Ostens“ und die Selbstbehauptung des epd gegen Konkurrenten kirchlicher Pressearbeit zum Aufbau einer Zentralredaktion, von den Bestrebungen zu einer konsequenten „Verkirchlichung“ des epd über die „wachsende Kritik“ an der Arbeit des epd zu dem Versuch eines Ausgleichs zwischen „kirchenamtlicher Gleichschaltung“ und verstärkter „kirchlicher Verpflichtung evangelischer Publizistik“.

Das immer wiederkehrende Konfliktpotenzial entzündet sich an der „doppelten Unabhängigkeit“. Das Berufsinteresse der journalistischen Unabhängigkeit gegenüber der Kirche konfliktiert mit dem durch leidvolle Erfahrungen geprägten Interesse der Kirche an ihrer Unabhängigkeit gegenüber Staat und Gesellschaft. Die Kirche erwartet, gerade wenn sie die journalistische Unabhängigkeit bejaht, von der kirchlichen Presse, dass diese ihrerseits der Unabhängigkeit der Kirche entspricht und nicht mit einer jeweils herrschenden politischen Publizistik konform geht.

Ein Exempel sei hier, *pars pro toto*, aus Hafensbracks Buch angedeutet. Anfang der siebziger Jahre eskalierte die Kritik am epd, im Zusammenhang mit der Berichterstattung und politischen Kommentierung über die PLO im Kontext des Anschlags auf die israelische Delegation bei den Olympischen Spielen in München und im weiteren Zusammenhang der so genannten 68er Bewegung. Die Kritik aus der Kirche lautete, der epd stehe in der Gefahr, sich „als Teil einer Publizistik“ zu verstehen, der es „um die systemverändernde Funktion gegenüber der Gesellschaft“ zu tun sei. Das Interesse daran, eine mit der säkularen Presse „konkurrenzfähige“ Pressearbeit zu betreiben, führe zu einem unkritischen Konformismus mit der Presse.

Hafensbrack berichtet über diese Auseinandersetzung über die inhaltliche Positionierung des epd erfahren. Die Problemstellung wird beschrieben, „die Frage des Vertrauens und der Loyalität im Kräftespiel von eigenverantwortlicher publizistischer Tätigkeit und legitimem Verlangen der Kirche und ihrer Institutionen“ sei damals ein wichtiges „inneres Thema“ der Redaktion gewesen. Dieses „legitime Verlangen“ lässt sich wohl nicht auf das Interesse der kirchlichen Geldgeber reduzieren. Es ist nicht nur binnenkirchlicher Natur, sondern für das Verhältnis von Christentum und politischer demokratischer Kultur höchst belangreich.

Verhältnis zur konkurrierenden kirchlichen Pressearbeit

Damit hängt das zweite Konfliktfeld zusammen, das Verhältnis der Zentralstellung des epd in der EKD zu konkurrierender kirchlicher Pressearbeit. Pressefreiheit bedeutet nicht nur journalistische Unabhängigkeit, sie wird realisiert im Medium des *Pluralismus* der Presse. In dieser Hinsicht regt Hafensbracks Untersuchung dazu an, den Blick auf den „Sitz im Leben“ des epd auch auf die nichtkirchliche Presseberichterstattung der großen Tages- und Wochenpresse einmal zu erweitern und so die Rolle der „Unabhängigkeit“ zu kontextualisieren.

Die aufschlussreichen Berichte über die verschiedenen Konkurrenten, über erfolgreiche oder auch nicht erfolgreichen Versuche, sie zurückzudrängen, werden aus organisatorisch-geschichtlicher Binnenperspektive erzählt. Sie wären vielleicht ergänzungsfähig im Blick auf Auseinandersetzung mit der Kritik an einer vermuteten tendenziellen epd-internen „Gleichschaltung“. Pluralismus ist nicht nur eine Signatur der Gesellschaft, sondern gerade auch des Protestantismus und der Evangelischen Kirche heute. Deswegen kann Hafensbrack das letzte Wort Jürgen Schmude überlassen kann, der die Kirche dafür lobt, sich eine „unabhängige Nachrichtenagentur“ leisten zu können, mit dem Zusatz: „Meine Partei könnte das nicht.“ Die evangelische Kirche bildet eben keine Partei oder Gruppe, mit dem Zwang der Geschlossenheit nach außen.

Nicht zuletzt ist die Anregung zu diesen Fragen nach der Mehrdimensionalität von „Unabhängigkeit“ und den damit verbundenen Nachdenklichkeiten dem Autor zu verdanken, der mit seinem Buch über die „Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“ hinaus einen überaus wertvollen Beitrag zu einer weiterführenden Diskussion über den öffentlichen Standort des Protestantismus in der Gegenwart geleistet hat. ■

*

Das Buch:

Hans Hafensbrack: Geschichte des Evangelischen Pressedienstes. Evangelische Pressearbeit von 1848 bis 1981. Luther-Verlag: Bielefeld 2004, 663 S., 42,90 Euro.

„Selbstvergewisserung“

Ein epd-Interview mit Hans Hafenbrack zur Geschichte der Nachrichtenagentur

epd Die Geschichte des Journalismus im epd, dessen Verhältnis zur allgemeinen Presse und die Herausgebermodelle, in denen die Spannungen zur verfassten Kirche zum Ausdruck kommen, gehören zu den Hauptpunkten von Hans Hafenbracks „Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“. Über solche zentralen Motive des Buches und über wichtige Akteure sprach Uwe Kammann mit dem Autor.

epd: Bislang war die evangelische Pressegeschichte als Gesamtdarstellung nicht gerade ein Renner. Nach langer Pause, einem Buch von Gottfried Mehnert aus dem Jahr 1983, scheint sich das zu ändern: Es gibt seit 2003 eine solche Geschichte von Roland Rosenstock, dann auch aktuell eine Biografie von Simone Höckele zu einer der großen Figuren dieser Publizistik, August Hinderer, und jetzt liegt Ihr über 600-seitiges Werk vor, „Geschichte des Evangelischen Pressedienstes“. Was war der Anstoß, was Motiv Ihrer Arbeit?

Hafenbrack: Der erste Anstoß kam, als ich 1981 Chefredakteur wurde. Ich weiß nicht, ob ich den Slogan „Deutschlands älteste Nachrichtenagentur“ erfunden habe. Wenn mich einer nach der Geschichte dieser Agentur gefragt hätte, hätte ich fast nichts erzählen können. Im epd hat man über diese Geschichte nicht gesprochen.

„Schutzbehauptung: kein Material mehr“

Sie wollten also eine Selbstvergewisserung?

Ja. Allerdings habe ich gemerkt, dass der Beruf eines Chefredakteurs abendfüllend ist, man dies also nicht nebenher betreiben konnte. Dann habe ich im Ruhestand begonnen zu recherchieren, ob überhaupt ge-

nügend Material da ist. Bis dahin galt immer die Schutzbehauptung von Focko Lüpsen, der dominierenden Figur des epd noch lange in der Nachkriegszeit, es gebe kein Material mehr, alles sei verbrannt und ausgebombt. Da hätte man schon damals stutzig werden können.

„Hoch motiviert durch Verbots-Behauptung“

Wie ging es weiter?

Ich habe Pressegeschichtler gefragt wie Hans Bohrmann in Dortmund, der mir sagte, es gebe keine Agenturgeschichte, und mich prompt aufforderte: Schreiben Sie doch eine. Auf der Suche nach Material stellte sich dann heraus, dass die Behauptungen Lüpsens, es gebe nichts mehr, falsch waren. Vor allem aber, dass seine Behauptung nicht stimmte, der epd sei in der Nazizeit verboten und in die Illegalität gedrängt worden. Diese Entdeckung machte ich im Jahr 2000. Und sie hat mich natürlich hoch motiviert.

In den vorherigen Jahren, im aktiven Berufsleben, haben Sie noch nicht ab und an recherchiert? Und da ist Ihnen auch nie zufällig was über den Weg gelaufen?

Ich war genauso naiv wie andere auch. Ich habe das eben erwähnte Buch von Gottfried Mehnert gelesen, ich habe beispielsweise auch durch ein Interview einen Beitrag geleistet zu der Kurzdarstellung des epd vom Mainzer Publizistikwissenschaftler Jürgen Wilke. Aber selber recherchiert habe ich nicht.

Der Titel Ihres Buches heißt ausdrücklich nicht „die“ Geschichte des Evangelischen Pressedienstes. Und der Untertitel lautet: „Evangelische Pressearbeit von 1848 bis 1981“. Verweist das programmatisch auf einen universelleren Rahmen?

Nein. Es ist eigentlich eine Verlegenheitslösung. Denn der Evangelische Pressedienst – diese Bezeichnung taucht erst 1919 auf – hat eine lange Vorgeschichte. Deshalb habe ich mich mit dem Begriff der Evangelischen Pressearbeit beholfen. Das war auch der Ausdruck, den die ersten epd-Chronisten Swierczewski und Hinderer gewählt haben. Mithin: universeller – nein. Ein Hauptproblem der Arbeit bestand darin, dass ich auf der Hauptstraße bleiben musste. Viele Dinge habe ich ausgeblendet. So hätte ich auch die Pressearbeit des Evangelischen Bundes oder anderer Institutionen untersuchen können. Doch das wäre uferlos

Hans Hafenbrack

Hans Hafenbrack, geboren 1936 in Stuttgart, 1956 bis 1960 Theologiestudium in Tübingen und Bonn, dann Hilfsreferent beim Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart, 1967 bis 1978 Pfarrer in Bad Mergentheim. 1977 Kurzvolontariat in der Zentralredaktion des Evangelischen Pressedienstes (epd) in Frankfurt am Main, 1978–1981 Nachrichtenredakteur in der epd-Zentralredaktion, 1981 bis 1998 Chefredakteur der epd-Zentralredaktion und Vorsitzender der epd-Konferenz, 1998 Ruhestand. Verheiratet mit Rose Jäger, Musiklehrerin, drei Kinder.

geworden, so dass ich streng nur nach den Wurzeln des Evangelischen Pressedienstes gesucht habe.

„Über eigene Zeit hätte ich nicht schreiben können“

Sie gehen nur bis 1981, unter Hinweis auf Ihre dann beginnende und bis 1998 währende Funktion als Chefredakteur des epd. Spiegelt diese Aussparung ehrenvolle Befangenheit oder eher die Scheu, sich in die aktuelle Auseinandersetzung zu begeben, wenn man die Zeit danach berücksichtigt?

Mir ist bereits das Kapitel 10, das die Arbeit meines Vorgängers Hans-Wolfgang Heßler und die damaligen Konflikte beschreibt, schwer gefallen. Über meine eigene Zeit hätte ich nicht schreiben können, da hätte einfach die Objektivität gefehlt. Professor Horst Pöttker, der meine Arbeit wissenschaftlich begleitet hat, bemerkte schon vor einem halben Jahr, es falle auf, dass meine Bewertungen umso vorsichtiger ausfielen, je näher ich an die Gegenwart käme. Das, so denke ich, ist natürlich.

Die von Ihnen zitierten Quellen sind beeindruckend, in der Qualität und nicht zuletzt in der Fülle, knapp 1500 Fußnoten belegen das. Aberhunderte von Protokollen, Briefen, Materialien, auch eine Reihe von ganz persönlichen Gesprächsaussagen: Summiert sich das zu einem Meer, in dem man Gefahr läuft zu ertrinken, oder ist es immer noch zu wenig, um die Geschichte genau und in der richtigen Abwägung zu schreiben?

Mehr wäre weniger gewesen. Ich habe alle repräsentativen großen Archive in monatelanger Arbeit durchsucht. Jetzt stehen in meinem Arbeitszimmer 60 Ordner mit Quellen. Ein Mehr wäre der Arbeit nicht gut bekommen, die Gefahr, im Stoff zu ertrinken, wäre größer gewesen.

„Keine Hindernisse und Widerstände“

Gab es Hindernisse oder äußere Bremsversuche, weil sich Institutionen nicht gerne in die Karten gucken lassen, auch dann, wenn die Ereignisse und Vorgänge schon länger zurückliegen?

Eigentlich nicht.

Auch keine Widerstände an dem zentralen Punkt – dem Verhalten des epd in der Nazi-Zeit –, weil hier schließlich der bis dahin geltende Status quo vehement in Frage zu stellen war, weil hier Vertuschung und Beschönigung aufgedeckt wurden? War dieses Kapitel – das Volker Lilienthal parallel nach Ihren ers-

ten Hinweisen für den epd bereits fokussiert geöffnet hatte – nicht äußerst heikel?

Es war eher ein faszinierendes Kapitel. Widerstände habe ich nirgends gespürt, obwohl mir durch meine Arbeit klar geworden ist, dass ich hier in einem kleinen Teilstück etwas geleistet habe, was die Kirche als Ganzes immer noch nicht geleistet hat: eine umfassende Aufarbeitung ihrer Haltung im Dritten Reich.

Bei der geschichtlichen Gesamtdarstellung gehen Sie nicht streng chronologisch vor, sondern verfolgen immer wieder Hauptspannungsfelder, wie das Verhältnis der Kirche zur Pressearbeit in ihrem Namen, und Sie skizzieren und grundieren immer wieder die biografischen Linien und Handlungsflächen der Hauptakteure. Was bestimmt, nach all Ihren Einsichten, die evangelische Pressegeschichte mehr: die Strukturen und der Kampf um ihre Ausprägung – oder letztlich doch die handelnden Figuren?

Das kann man nicht mit Entweder/Oder beantworten. Man könnte die Geschichte des epd auch schreiben in der Addition biografischer Geschichten. Solche Figuren wie Johann Hinrich Wichern, Stanislaus Swierczewski oder August Hinderer und Focko Lüpsen – beide zweifellos die größten – sind in sich so faszinierend, dass man allein an ihnen die epd-Geschichte aufhängen könnte. Man könnte sie auch schreiben entlang von Finanzproblemen, entlang struktureller Fragen im Verhältnis der Publizistik zur verfassten Kirche. Ich habe mir zur Hauptaufgabe gemacht, die Geschichte des Journalismus im epd zu beschreiben, sein Verhältnis zur allgemeinen Presse und schließlich die Herausgebermodelle, in denen die Spannungen zur verfassten Kirche zum Ausdruck kommen.

Swierczewski, Stanislaus (1861 – 1929), 1882/1883 Studium Geschichte und Neuphilologie Neuchâtel, Konversion zur evangelischen Kirche, 1883 – 1888 Theologiestudium Berlin und Erlangen, 1888 Predigerseminar Wittenberg, 1890 Hilfsprediger Schildberg (Posen), 1892 Diakon Grob-Wartenberg (Schlesien), 1884 Pfarrer St. Ulrich bei Müheln, 1899 nebenamtlicher Sekretär Evangelischsozialer Presseverband für die Provinz Sachsen, 1909 Initiator der ersten EPD-Gründung, 1910 Mitbegründer EPD und Mitglied EPD-Vorstand, 1912 Esp-Direktor, 1920 Pfarrer Barnstedt, Vorsitzender und Ehrenvorsitzender des Esp, 1927 Ruhestand.

„In hohem Maße konfliktträchtig“

Haben Sie vor Ihren Recherchen geahnt, wie tiefgreifend die Auseinandersetzungen waren, die mit diesen

Fragen verbunden waren, oder hatten Sie vorher die freundlichere Vision, dass institutionelle Machtfragen, dass auch ganz persönliche Machtinteressen im Dienste einer kirchen- und gesellschaftsdienlichen Sache zurückgestellt worden wären?

Ich war oft überrascht über Entdeckungen in den Archiven, weil ich immer wieder ungeheure Spannungen durch das Zusammenprallen von Personen, auch von Strukturen gefunden habe. Diese Geschichte war in hohem Maße konfliktrichtig, ganz ohne Zweifel. So war es faszinierend zu sehen, wie August Hinderer gegen den Widerstand seiner Kollegen nach 1918 eine neue Ära der Öffentlichkeitsarbeit begründet hat: Er hat mit der evangelischen Pressearbeit Politik gemacht.

Wenn Sie die Entwicklung der evangelischen Pressearbeit in toto vergleichen mit der Geschichte jener 130 Jahre, welche Ihr Buch umfasst: Spiegelt sich da vieles – wie beispielsweise die Impulse zu umfassenden Sozialreformen Mitte des 19. Jahrhunderts oder die Aufbrüche der 68er-Bewegung – direkt wider, oder ist es eine weitgehend abgekoppelte eigene Entwicklung?

Sie ist überhaupt nicht abgekoppelt, sondern sie ist eng verflochten. Erst einmal mit der gesamten Pressegeschichte, das ist bei einer Agentur auch selbstverständlich. Dann ist sie ganz eng verkoppelt mit der Entwicklung der verschiedenen protestantischen Ideologien und Theologien, auch mit den Kirchenformen; und natürlich auch mit der Politik.

Evangelische Pressearbeit: „eher reaktiv“

Ist in dieser Verkoppelung die evangelische Pressearbeit eher reaktiv, indem sie aufgreift, was in der säkularen Presse schon existiert, oder hat sie es vermocht, eigene Akzente zu setzen, die wiederum Bewegung bei Dritten hervorrufen?

Sie war eher reaktiv. Ein Beispiel: Zunächst war die Presse ja in der Regel katholisch, kommunistisch, sozialdemokratisch, liberal oder konservativ geprägt. Ein Durchbruch des epd zur gesamten Zeitungslandschaft war erst möglich, als Ende des 19. Jahrhunderts der Typus des Generalanzeigers aufkam, der nicht mehr ideologisch geprägt, sondern nur noch aufs Geldverdienen aus war. Solche Dinge spielen eine Rolle. Hinderer hatte den Namen „Evangelischer Pressedienst“ erfunden, doch den Ausdruck „Dienst an der Tagespresse“ prägte Swierczewski, der Mitbegründer des Evangelischen Pressverbandes für Deutschland. Dies wiederum hätte er so nicht formulieren können, wenn sich nicht vorher die Presse verändert hätte.

Bei den Ursprüngen beschreiben Sie auch die Zielsetzung von Johann Hinrich Wichern, mit evangelischer Pressearbeit eine direkte politische Wirkung anzustreben. Sie sei aber letztlich ohne Erfolg geblieben, weil auch das dahinter liegende Gesamtkonzept einer christlichen Erneuerung der Gesellschaft gescheitert sei. Bei der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg, auch für spätere Jahrzehnte heben Sie wiederum den Erfolg des Konzepts hervor, evangelische Pressearbeit ausdrücklich auch als gesellschaftspolitische Einmischung zu verstehen. Ein Widerspruch – oder simpler Reflex der anderen Zeitläufte?

Es ist überhaupt nicht anders vorstellbar, als dass Politik gemacht wird mit Presse. Wie bewusst oder unbewusst, das ist eine andere Frage. Aber es ist einfach eine durchgehende Konstante, die auch für andere Presseeinrichtungen zutrifft.

Wichern, Johann Hinrich (1808 – 1881), 1829 – 1831 Theologiestudium Göttingen und Berlin, 1833 Gründung Rauhes Haus in Hamburg, 1844 Herausgeber „Fliegende Blätter“, 1848 Grundsatzzrede vor dem ersten deutschen evangelischen Kirchentag in Wittenberg, 1849 Gründung Central-Ausschuss für die Innere Mission, 1857 Eintritt in den preußischen Staatsdienst, 1858 Gründung Johannesstift Berlin.

Zu den Anfängen gehört, wie Sie eindrucksvoll beschreiben, auch abgrundtiefes Misstrauen in der Kirche gegen die Presse, gegen das „verbrecherische Federregiment“, wie ein Zitat lautet. Ist die spätere bewusste Hinwendung zu den Gesetzmäßigkeiten eben dieser säkularen Presse mehr notgedrungen entstanden, aus Einsicht in die Notwendigkeit, parallel also zum Erfolg der Generalanzeiger? Oder steht dahinter auch eine mehrheitlich vollzogene innere Wandlung?

Da spielen die Personen, deren eigene Geschichte und jeweilige Einstellung eine große Rolle. So hatte August Hinderer kein Problem mit der Sozialdemokratie und ihren Zeitungen. Das war in den sächsischen Gebieten, wo Swierczewski tätig war, völlig anders. Nach der Satzung seines Presseverbandes in Halle gehörte der Kampf gegen die Sozialdemokratie zu den Hauptaufgaben. Insofern spielt der Kontext eine ungeheure Rolle. Es zeigt sich auch, dass Pressepolitik biografisch bedingt ist.

Und die regionalen Ausprägungen und Traditionen?

Die süddeutschen Presseverbände gründeten mitten im Ersten Weltkrieg, 1916, den Süddeutschen Presseverband, weil ihnen der preußische Hurra-Patriotismus in der Berliner Zentrale widerwärtig war. Insofern

gibt es schon eine andere Farbe in der süddeutschen Region als in Preußen. Es ist kein Zufall, dass die bayerische und die württembergische Kirche im so genannten Kirchenkampf als „intakte Kirchen“ galten, während die preußische Kirche den Deutschen Christen zum Opfer fiel. Da zeigen sich schon große regionale Unterschiede.

Vertrauensmänner: „sehr negative Vorstufe“

Zu den frühen von Ihnen beschriebenen Systemen evangelischer Pressearbeit gehörten so genannte Vertrauensmänner für die Zeitungen, eine Art versteckter Einfluss mit gesteckten Artikeln, fast nach dem Prinzip heutiger spin doctors, subkutan Ideen einzuschleusen. Wie ist es gekommen, dass man später offener arbeitete?

Das war eine sehr negativ zu bewertende Vorstufe. Durchbrochen wurde diese subversive Pressearbeit – und hier kann man die Jahresringe bei der Gründung



Hans Hafenbrack

der verschiedenen Landespresseverbände verfolgen –, durchbrochen wurde sie durch die Gründung des wichtigen Presseverbandes Westfalen und Lippe im Jahr 1908. Dieser Verband hatte von vorneherein keine Vertrauensmänner, sondern wandte sich offen und direkt an die Zeitungen. Das System der Vertrauensmänner zeigt das Missverhältnis zur Presse, auch eine gewisse Verachtung, wenn man über Vertrau-

ensmänner Artikel lanciert, deren Ursprung nicht genannt werden darf.

Wie sind diese Vertrauensmänner rekrutiert worden, und wieso hat dieses Untergründige überhaupt funktioniert?

Sie waren in der Regel Pastoren, wie überhaupt die ganze Frühgeschichte des epd eine Pastorengeschichte gewesen ist. Die Pastoren konnten ordentlich schreiben. Sie schrieben vor allem die von den Presseverbänden gelieferten Korrespondenzen um. Aus dem Gesamtsystem kann ich nur schließen, dass die Zeitungen damals völlig andere Ressourcen hatten. Nicht zu vergessen: in den ersten Jahrzehnten hat die evangelische Pressearbeit nur kleine Regional- und Ortszeitungen erreicht. In der großen Berliner Presse hätte das nicht funktioniert.

„Nur verzögert auf neue Techniken reagiert“

Eine handfeste These der Mediengeschichte besagt, dass die Technik mit ihren Entwicklungsschüben mehr verändere als alle Konzepte der politischen oder inhaltlichen Akteure. Wie weit trifft das auf den Evangelischen Pressedienst zu, der sich – nach den Anfängen als Briefdienst mit der Konzentration auf so genannte Festartikel – erst immer in einem leichten Nachgang technischen Neuerungen anschloss, vom Fernschreiberdienst bis hin zur heutigen satellitengestützten Verbreitung?

Der epd hat eher zögerlich auf neue Techniken reagiert. Wobei ich nicht weiß, was die Telegraphie in der Hinderer-Zeit, also vor 1945, überhaupt gebracht hat. Der Tagesdienst, der telefonisch verbreitet wurde, war dann schon ein großer Fortschritt gegenüber der wöchentlich erscheinenden Korrespondenz. Aber exemplarisch für die Zurückhaltung ist, dass der epd beim Fernschreiber geblieben wäre, wenn nicht die Katholische Nachrichten-Agentur so erfolgreich gewesen wäre mit dem Huckepack-Übertragungsmodus, welchen der Sport-Informations-Dienst angeboten hatte. Damit kam ein Zwang von außen, denn die jüngere Agentur wurde zunächst besser nachgedruckt, weil sie eine schnellere Technik hatte.

Als der epd-Redakteur Reinhard Henkys beim Mauerbau als Korrespondent stante pede nach Berlin geschickt wurde, besaß er, wie Sie schreiben, weder Auto noch Telefon. Eine Kuriosität, oder war das repräsentativ für eine Abgeschlossenheit vom schnelleren Leben?

Henkys selbst vertritt die These, dass der epd erst nach den 60er Jahren zur Agentur geworden ist, wo man dann tatsächlich ein Telefon und ein Auto haben

musste. Lüpsen war derjenige, der auf diese Entwicklung einen ganz großen Wert gelegt hat, vor allem, was die Personalauswahl betraf. Diesen Neueinstellungen in den 60er Jahren habe ich ein ganzes Kapitel gewidmet. Es handelte sich um Nachrichtenprofis, die von Zeitungen kamen.

„Lange der Massenproduktion entzogen“

Gilt dieser späte Aufbruch auch für die Menge der Produktion? Man liest ja mit Erstaunen, dass 1906 immerhin 32 Mitarbeiter sage und schreibe 113 Artikel im Jahr verfassten und dass noch Mitte der 60er Jahre von der Zentralredaktion im Schnitt lediglich drei Meldungen pro Tag verbreitet wurden.

Nach meinem Eindruck hat sich der epd sehr lange der Massenproduktion von Nachrichten entzogen. Bei der heutigen Technik, die eine ungeheure Sogwirkung entfaltet, ist die Gefahr der Überfülle sehr groß. Tatsächlich ist es ja von Vorteil, beispielsweise aus Pressemitteilungen nicht allzu viel zu machen. Der epd hat immer etwas mehr als andere auf die Inhalte geschaut.

Eine Grundauseinandersetzung durchzieht Ihr Buch, resultierend aus dem Ungleichgewicht zwischen den Landeskirchen und der Gesamtkirche, eine Auseinandersetzung mit einem bestimmten Preis: So konstatieren Sie an verschiedenen Stellen u.a. Provinzialismus, auch Dilettantismus und mangelnde Effizienz durch fehlenden Zentralismus. Ist dieser Preis zu hoch, oder ist dieser gelebte und erlittene Föderalismus auch im positiven Sinn ein antreibendes Element durch Konkurrenz?

Die epd-Geschichte zeigt, dass dieser Provinzialismus nicht gut für den Evangelischen Pressedienst war. 72 Korrespondenzen gab es 1930, die meisten davon in der Provinz, ohne einheitlichen Stil und vernünftige Erscheinungsweise und ohne das Signum epd. So fing es auch 1946 wieder an. 1948 drängte dann Lüpsen auf ein gemeinsames Signum und Arbeitsabsprachen, um eine gewisse Ordnung in dieses provinzialistische System zu bringen. Im Grunde hat der epd dieses Problem nie richtig gelöst. Es hätte Chancen gegeben, die entsprechenden Modelle gab es, von der epd-GmbH bis zum epd e.V., doch die Widerstände in den Landesverbänden waren immer zu groß.

Hat dieses Motiv Ihre Arbeit besonders beflügelt? Schließlich haben Sie sich selbst vehement für das Modell eines ganz unabhängigen epd eingesetzt, der losgelöst arbeitet von Dachorganisationen. Geben Sie also mit Ihrer gründlichen historischen Bearbeitung hier ein deutliches politisches Signal?

An allen Stellen, welche die Gesamtstruktur des epd betreffen, habe ich versucht, sehr zurückhaltend zu schreiben, weil ich selbst einmal in den Plan einer GmbH-Gründung involviert war. Aber es hat mich doch sehr berührt, als ich erstmals erfuhr, dass Robert Geisendörfer dreißig Jahre vor mir versucht hat, eine epd-GmbH zu gründen, deren Träger alle Landespresserverbände gewesen wären. Ich finde es noch heute schade, dass es ihm nicht gelungen ist.

Geisendörfer, Robert (1910 – 1976), Theologiestudium Würzburg, Tübingen, Erlangen, 1937 – 1947 Pfarrer Brannenburg/Inn, 1947 – 1967 Geschäftsführer EPV Bayern, 1962 Kirchenrat, 1960 Fernsehbeauftragter der EKD, 1968 Geschäftsführer EPD und GW, 1973 – 1976 Direktor Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP).

Sie finden sich also nachträglich bestätigt?

Dazu nehme ich nicht so gerne Stellung, weil meine damalige Aktion gegen Ende meiner Chefredaktion doch sehr umstritten war.

„Eine Agentur braucht möglichst wenig Gremien“

Zur Organisationsform evangelischer Pressearbeit gehörte immer ein ausgeprägtes Gremienwesen – Mitte der 70er Jahre gab es allein beim Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik 19 Gremien mit 260 Mitgliedern. Ist das ein bisweilen schon absurder Ausdruck eines immerwährenden Kampfes um Macht und Einfluss, oder steckt in dieser äußeren Partizipation eine letzten Endes pragmatische Abpufferung durch persönliche und institutionelle Einbindung?

In der ersten Zeit des Gemeinschaftswerkes waren die Gremien eine unheimliche Stärke. Sie haben viel Sachverstand versammelt, vor allem in Bereichen wie Rundfunk, Fernsehen und Film. Für den epd sind Redakteure wichtiger als Gremien. Ein schlankes kleines Gremium genügt. Als Beispiel nenne ich den epd-Finanzausschuss, der von 1951 bis 1973 tätig war. Er traf sich nur einmal im Jahr, aber diese sechs Mitglieder des Finanzausschusses brachten im Jahr bis zu 1,5 Millionen Mark zusammen, ohne großes Aufsehen daraus zu machen. Eine Agentur braucht möglichst wenig Gremien und muss ihr Geld in die Arbeit stecken.

Die beiden großen, bereits angesprochenen Figuren, August Hinderer und Focko Lüpsen, waren ausgesprochene Multi-Funktionäre, mit vielfacher auch äußerer Verankerung, wie beispielsweise Lüpsen im Deutschen Presserat. War das die Konsequenz einer sinnvollen

Machtkonzentration, um die Bremsfunktionen des Kirchenföderalismus auszugleichen, oder spiegelten sich darin hochpersönliche Charakterzüge, die bei Lüpsen nach Ihrer Darstellung dazu geführt haben, dass er am Ende „kalt“ aus dem Amt gedrängt wurde?

In meinem ersten Porträt habe ich Lüpsen als „Opportunisten aus Ehrgeiz“ definiert. Eine durchgehende, von 1925 bis 1968 für ihn festzustellende Linie ist sein unglaublicher Ehrgeiz. Doch diese Eigenschaft, die ja auch nichts grundsätzlich Schlechtes ist, hat er nie für seine Person eingesetzt, sondern für die Sache. Der Charakterzug selbst ist aber sehr auffallend.

Opportunismus: „Das Problem ist kompliziert“

Bei August Hinderer haben Sie die Formel gebraucht: „Opportunist aus Verantwortung“. Er habe sein Werk retten wollen und deshalb den Nazis Konzessionen gemacht. Ist da eine moralische Abstufung zu sehen, ist die Anpassung aus persönlichem Ehrgeiz – vergleichbar vielleicht der Biografie Werner Höfers – problematischer als das Nachgeben, um eine Sache weiterzuführen, wenn auch unter veränderten Vorzeichen?

Das Problem ist kompliziert. Die Verantwortung für die Arbeit des epd lag von 1918 bis 1941 beim Herausgeber Hinderer, sie lag nicht bei Lüpsen. Hinderer hat die Politik des epd bestimmt. Lüpsen taucht hingegen als Person eigentlich nicht auf vor 1941. Es gibt auch kaum persönliche Zeugnisse von ihm aus dieser Zeit. Wohl aber gibt es das, was er geschrieben hat als epd-Schriftleiter.

Hinderer, August, Lic. theol. D. (1877 – 1945), 1895 – 1900 Theologiestudium Tübingen, Greifswald und Halle, 1900 – 1907 Vikariat, 1907 Titel Pfarrer und Leiter literarische Abteilung Evangelische Gesellschaft Stuttgart, 1908 Schriftleiter „Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg“ und 2. Vereinsgeistlicher Evangelische Gesellschaft, 1911 Mitbegründer und 1916 Geschäftsführer Evangelischer Presseverband für Württemberg, 1918 – 1945 EPD-Direktor Berlin.

Sie führen eine große Zahl von Artikeln an, die eindeutig als Propaganda zu bezeichnen sind. Warum hat, trotz dieser eindeutigen Lage, über lange Zeit in der Nachkriegsgeschichte Lüpsens Zwecklüge von der Widerständigkeit funktioniert, die zum Verbot des epd geführt habe?

Das hing mit dem gesamten Klima zusammen. Dies hat in der kirchlichen Publizistik nicht anders funktioniert als in der „FAZ“ oder beim „Spiegel“. Die Kirche

als Ganzes hat sich gegen das Entnazifizierungswesen gestäubt. Die Bischöfe haben Persilscheine geschrieben für die Leute, die in Nürnberg vor Gericht standen, und sie haben auf die Alliierten geschimpft. Insofern gab es kein Klima, um das aufzuarbeiten.

„Ideologische Schnittmenge mit den Nazis“

War Lüpsens Ehrgeiz denn nur persönlich zweckgerichtet, oder war er doch auch tief politisch grundiert?

Ich nenne ein Beispiel: Auf dem Höhepunkt der Herrschaft der Deutschen Christen, als es die Reichskirche gab, hat Lüpsen aus freien Stücken unter seiner Privatadresse für die „Königsberger Nachrichten“ und das „Berliner Tageblatt“ und andere Blätter, auch auf eigene Kosten, im Sinne dieser Reichskirchenregierung geschrieben. Dazu war er nicht verpflichtet. Das zeigt, dass die epd-Redakteure eine gemeinsame ideologische Schnittmenge mit den Nationalsozialisten und deren Deutschen Christen hatten.

Heißt das im Rückschluss, dass unter der damaligen personellen Konstellation Alternativen eigentlich nicht denkbar waren, dass es eingeleisig und homogen zugeing, was die politische Haltung betraf?

Es ist schwer festzustellen, ob der epd noch vorhandene Freiräume nutzte. Ein Vergleich der inhaltsleeren epd-Berichterstattung über das Barmer Bekenntnis 1934 mit einigen Zeitungen zeigt, dass es 1934 noch Freiräume für die Presse gab, die der epd nicht nutzte. Aber wenn zum Beispiel Lüpsen begeistert über die Wiedereinführung des Heldengedenktages schreibt, dann muss man wissen, dass er einer dieser 20-jährigen Soldaten des 1. Weltkriegs war, die nie den Geist des August 1914 aus dem Kopf kriegten.

„Ich war sehr erschrocken“

Waren Sie auch erschrocken, als Sie dies alles, in dieser massiven Form, gefunden und gelesen haben?

Ja, sogar sehr erschrocken. Ich habe es vorher nicht gewusst, hätte es auch nicht für möglich gehalten. Wo ich dann nicht mehr erschrocken war, das waren die Ausgaben 1940/41, die Kurt Böhme, ein ausgewiesener Ökumeniker, Pazifist und SPD-Mitglied, kommissarisch als Schriftleiter verantwortet hat. Da weiß ich, dass alles, was unter dem speziellen Propagandazeichen, dem Doppelplus „+/+“, erschienen ist, aus dem Hause Goebbels kam. Da war der epd bloß noch Bote. Diese Ausgaben haben mich nicht so verstört als jene Artikel, von denen ich den Eindruck habe, dass Lüpsen sie freiwillig geschrieben hat wie sein Porträt des Antisemiten Adolf Stoecker.

Lüpsen, Focko, Dr. phil. (1898 – 1977), 1917 – 1918 Militärdienst, 1919 – 1923 Studium Theologie und Philosophie Marburg, Berlin und Göttingen, 1923 – 1925 Redakteur „Flensburger Nachrichten“, 1925 – 1933 Leiter EPD-Abteilung Groß-Berlin, 1926 Schatzmeister Preußische Hauptbibelgesellschaft, 1933 – 1940 epd-Chefredakteur Berlin, 1940 – 1946 Militärdienst und Gefangenschaft, 1946 Direktor EPWL, Herausgeber und Chefredakteur epd, „Neue Kirche“ und 1947 „Evangelische Welt“, 1949 Herausgeber und Chefredakteur „Sonntagsspiegel“, 1964 zugleich Direktor EPD, 1968 Ruhestand. 1949 Vorsitzender Fachausschuss Presse EKD-Kammer für Publizistik, 1951 Gründungsmitglied GW, 1957 Mitbegründer sowie 1962, 1965, 1968 und 1971 Sprecher Deutscher Presserat, 1957 bis 1971 Vorsitzender VDZ Nordrhein-Westfalen, 1968 – 1977 Hrsg. „Evangelische Kommentare“.

Die also keine taktische Anbiederei waren?

Nein. Einer der wichtigsten Belege für die Gemeinsamkeiten mit der NS-Ideologie ist die Denkschrift von Martin Plieninger für den inhaftierten und aus dem Amt gejagten August Hinderer, in der er schreibt: In vielem, was der neue Staat verwirklicht hat, fanden wir uns wieder mit unserer Pressepolitik. Was soll man dazu noch sagen?

Zu den Konsequenzen aus der Vergangenheit gehört, dass der „Patriarch Lüpsen“, wie Sie ihn aus vielen Zeugnissen charakterisiert haben, zum Hüter der Pressefreiheit wurde, auch im innerkirchlichen Verhältnis auf größtmögliche Unabhängigkeit bedacht. Andere in die Nazi-Ideologie verstrickte Publizisten wie Dietmar Schmidt und Friedrich Wilhelm Hymmen, die sehr früh zum Nachkriegs-epd kamen, wurden – in bewusst gezogener Lehre aus der Geschichte und in einer Art aktiver Reue – gleichsam zu Radikaldemokraten. Ist das ein Beleg für die grundsätzlich tiefe Wandlungsfähigkeit von Menschen? Oder sehen Sie auch da Spuren von Opportunismus?

Nein, bei den Kollegen, die nach 1946 für den epd gearbeitet haben, sehe ich überhaupt keine Spuren von Opportunismus. Bei Hymmen weiß man – weil er wenigstens einmal darüber gründlich gesprochen hat –, dass er mit jenem Menschen nichts mehr zu tun hatte, der er in den 30er Jahren war.

Sie selbst sagen, dieses Kapitel müsse eigentlich breiter ausgeführt werden, der Rahmen Ihres Buches reiche aber nicht, um dieses Phänomen hinreichend zu beschreiben und zu analysieren. Werden Sie an diesem Punkt noch einmal einsteigen und der Frage nachge-

hen, wie diese Wendungen – die ja bei anderen Publikationen auch existierten – möglich waren?

Ich möchte da nicht mehr einsteigen, weil man es breit behandeln müsste, es gesellschaftspolitisch, kirchengeschichtlich, biografisch anlegen müsste. Insofern habe ich an manchen Stellen – wo ich überfordert war, weil ich ohnehin eine lange Strecke von 130 Jahren zu gehen hatte – Hinweise auf Forschungsmöglichkeiten gegeben. Dazu gehört auch dieser Punkt.

„Professionalismus ist Garant für Unabhängigkeit“

Der Kampf um redaktionelle Unabhängigkeit des Evangelischen Pressedienstes, um ein Selbstverständnis und eine Funktionsgrundlage fern eines simplen Kirchensprachrohrs: Ist er letztlich über die Grundgesetzlichkeit der zunehmenden Professionalisierung prinzipiell entschieden, weil – wie schon früher klar wurde – jede Verkirchlichung bei den Kunden, den säkularisierten Medien, scheitern würde? Ist der Zwang zur Professionalisierung der beste Garant für Unabhängigkeit?

Sicherlich. Wobei man nie vergessen darf, dass dieser Zwang zur Professionalisierung auch verwandt ist mit dem Zwang, Geld zu verdienen. Nur eine unabhängige Agentur konnte und kann sich verkaufen. Zu meinen stärksten Eindrücken gehört der Kampf der epd-Redakteure in den 60er und 70er Jahren gegen die Integration in ein Publizistisches Zentrum, weil sie fanden, diese Konstruktion sei kirchlich und deshalb keine geeignete Grundlage für ihre Arbeit. Meine These ist: Doch, es geht. Aber die Haltung dieser Generation – mit Namen wie Manfred Woyt, Hans Joachim Schabram, Karl Schaedel – ist schon sehr bemerkenswert.

Damals gehörte zu den Schlüsselbegriffen die Innere Pressefreiheit, mit einem klaren Gegenentwurf: kollegiale statt hierarchische Führungsstruktur. Woran ist diese Forderung gescheitert, für die ganz konkret ausgearbeitete Redaktionsstatuten vorlagen?

Am damaligen Chefredakteur Hans Wolfgang Heßler. Das hat er im Interview mit mir auch ganz ehrlich eingeräumt. Das von den Kollegen ausgearbeitete Redaktionsstatut kam in den ersten Versionen ohne die Rolle des Chefredakteurs aus, erst später gestanden die Autoren ihm die Funktion der Redaktionsleitung zu. Damit waren sie in gewisser Weise naiv.

Neue Modelle: „Mangel an Kommunikation“

Also lag es auch an mangelndem Einfühlungsvermögen, dass die Chance verspielt wurde?

Nach meiner Erinnerung gehörte Heßler dem Redaktionsausschuss der epd-Konferenz nicht an, welche diese Statute entworfen hat. Manchmal handelt es sich um einen Mangel an Kommunikation. Dies trifft auch auf den Umgang mit dem Widerstand der epd-Redakteure gegen die Gründung des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik zu. Robert Geisendörfer und Rudolf Weeber hätten damals mehr mit dem epd kommunizieren müssen.

Wobei dann in der Außenwirkung das GEP schnell und schlichtweg für freie und unabhängige Pressearbeit stand. Sehen Sie also eine Widersprüchlichkeit zwischen der inneren Organisation und der Außenwirkung?

Ja. Robert Geisendörfer ist mit seiner Ideologie der Freiheit und der Stellvertretung den epd-Redakteuren entgegengekommen, sein Nachfolger Norbert Schneider war ebenfalls gelebte publizistische Freiheit. Man darf auch nicht vergessen, dass der mächtigste Kirchenmann damals Rudolf Weeber war, eine Art Kronjurist der EKD. In seinem berühmten Rechtsgutachten für den Rat der EKD, entstanden in der Folge einer umstrittenen epd-„Kirche und Rundfunk“-Kritik, hat er klar festgehalten, dass der Rat der EKD keinen Einfluss nehmen darf auf den epd. Weeber hätte den epd nie an bestimmte Oberkirchenräte ausgeliefert. Sein im Urlaub geschriebenes Rechtsgutachten ist bis heute ein ganz wichtiges Dokument für die Unabhängigkeit einer evangelischen Nachrichtenagentur.

Weeber, Rudolf, Dr. jur. D. (1906 – 1988), 1925 – 1930 Studium Rechts- und Staatswissenschaften Tübingen und Berlin, 1930 Gerichtsreferendar und -assessor, 1933 Mitarbeiter Evangelischer Oberkirchenrat Stuttgart, 1934 Justitiar, 1936 Kirchenrat, 1944 Oberkirchenrat, 1949 Direktor, 1955 Vizepräsident, 1973 Ruhestand. Seit 1948 Vorsitzender EPV Württemberg, 1950 zweiter und 1964 erster Vorsitzender EPD, 1951 zweiter, 1962 erster Vorsitzender GW, 1951 bis 1972 Vorsitzender epd-Finanzausschuss, 1965–1981 Vorsitzender epd-Kuratorium, 1973 – 1977 Vorstandsvorsitzender GEP.

Arbeit ohne Zuschüsse: „nicht mehr möglich“

Unabhängigkeit und Geld: Unter August Hinderer stand die Dachorganisation, der Evangelische Pressverband für Deutschland, EPD, Anfang der 30er Jahre in voller Blüte, erwirtschaftete sogar einen Überschuss. Glauben Sie, dass sich diese positive materielle Balance im Spannungsfeld von Mandat und Markt, wie die heutige Formel heißt, noch einmal erreichen lässt? Oder lassen das die heutigen Bedingungen nicht mehr zu?

Ich glaube, das ist nicht zu wiederholen. Volle Kassen gab es bei Hinderer in den 30er Jahren, das Geld kam aus dem „Evangelischen Deutschland“, dem als protestantische Führungszeitschrift fungierenden Wochenblatt, und aus seinem „Bilderboten“, damals angeblich der größten deutschen Illustrierten. Lüpsen hat das Geld in der Nachkriegszeit gehabt aus der „Neuen Kirche“. Doch die 250.000er Auflage sank nach wenigen Jahren auf 180.000, dann war das Geld nicht mehr da. Es war die Zeit, in der evangelische Verlage mit Printmedien ihr Geld verdienen konnten für defizitäre Arbeitszweige wie den epd. Ich halte dies nicht mehr für möglich.

Zuschüsse des Trägers sind also unabdingbar für diese gesellschaftsorientierte kirchliche Arbeit?

Ich habe immer gegen mich selbst argumentiert, wenn ich beschrieben habe, wie die epd-Redakteure sich gegen das Gemeinschaftswerk gewehrt haben. Denn ein Erfolg hätte auch eine Abkehr von der EKD und ihren Finanzzuweisungen bedeutet. Doch dafür hätte es keine wirkliche Alternative gegeben.

Der Kampf des Evangelischen Pressdienstes um Unabhängigkeit ist sicher der dickste rote Faden Ihrer Darstellung. Stehen die Chancen auf einen dauerhaften Erfolg besser denn je? Ist der epd – der seit mehr als acht Jahrzehnten für die Tagespresse berichtet – für die Zukunft gut gerüstet, wenn Sie Vergangenheit und Gegenwart vergleichen?

Bisher haben der epd und die ihn tragenden Kirchen Erfolg gehabt mit diesem spannungsvollen Modell, bei dem der epd journalistisch unabhängig arbeiten kann, obwohl er von der Kirche, einer großen Institution, subventioniert wird. Dies ist ein wichtiges Ergebnis meiner Arbeit.

Diese Allianz, die auf der EKD-Einsicht beruht, dass dies eine wichtige und entsprechend auszustaffierende Arbeit ist, könnte nicht bröckeln, weil eine tatsächliche Balance von Mandat und Markt – ein Wort, das heute viel größer geschrieben wird – nicht zu erwarten ist?

Die Frage ist, ob die von August Hinderer begründete Traditionslinie der evangelischen Publizistik – wonach die mediale Kommunikation so wichtig ist wie die Wortverkündigung, was Lüpsen und Geisendörfer ungeschmälert aufgenommen haben – von beiden Seiten durchgehalten werden kann, also sowohl von der Publizistik als auch der verfassten Kirche. Das halte ich für entscheidend. Das bedeutet auch immer wieder Grundlagenarbeit und Nachdenken darüber, was Publizistik heute für eine Institution wie die Kirche bedeutet. ■

„Kompetente kritische Begleitung“

Ein epd-Interview mit dem EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Wolfgang Huber

epd Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, erwartet vom epd professionelle journalistische Agenturarbeit mit kritischem Profil. Dabei müsse gerade eine Nachrichtenagentur redlich zurückschauen, um sich zielgerichtet nach vorne bewegen zu können. Thomas Schiller sprach mit dem Berliner Bischof über die Unabhängigkeit der evangelischen Publizistik und die Aufarbeitung der Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert.

epd: Wie hat sich aus Ihrer Sicht die Rolle der evangelischen Publizistik in den vergangenen Jahrzehnten verändert?

Huber: Die ersten evangelischen „Pressvereine“ sind vor über 100 Jahren angetreten, Nachrichten aus der Kirche und ihren Arbeitsfeldern auch in die säkularen Medien zu vermitteln. An dieser Aufgabe hat sich im Grundsatz nichts geändert – revolutionär verändert hat sich allerdings die Medienlandschaft. Die Nachrichtenübermittlung ist schneller geworden, die Medien sind vielfältiger geworden, die Bedürfnisse der Menschen, aktuell informiert zu sein, sind immer weiter gestiegen. Dem kann sich auch der epd nicht entziehen. In dem zunehmenden Stimmengewirr derer, die den Redaktionen Nachrichten anbieten, muss er gerade heute eine professionell arbeitende Agentur und darin eine unverkennbare evangelische Stimme sein. Man erwartet von ihm ein kirchliches Profil; dieser Erwartung kann und soll er sich stellen.

„Manchem Zeitgeist erlegen“

Nach Recherchen des früheren epd-Chefredakteurs Hans Hafenbrack zur epd-Geschichte haben sich die Publikationen des Evangelischen Pressverbands für Deutschland (EPD) in beiden Weltkriegen in weiten Teilen dem Zeitgeist verschrieben – mit Hurra-Patriotismus 1914/1918 und mit der passiven Gleichschaltung der epd-Publikationen mit der NS-Propaganda bis in den Zweiten Weltkrieg hinein. Spiegelt dies vorherrschende Strömungen des deutschen Protestantismus in diesen Zeiten wider?

Die Journalisten und die Theologen, die sich während des vergangenen Jahrhunderts beim epd engagierten, waren Menschen ihrer Zeit. Oft waren sie leider nicht weitsichtiger als andere Menschen in den Kirchen auch. So wenig die evangelischen Kirchen und die evangelischen Christen dagegen gefeit waren, man-

chem Zeitgeist zu erliegen, so wenig hat der Presseverband den Strömungen des Zeitgeistes widerstanden. In der evangelischen Kirche hat es in beiden Weltkriegen wie in der Nazizeit wichtige Stimmen gegeben, die sich der Gewalt, den Feindbildern und der Menschenverachtung entgegengestellt haben. Es waren, wie wir aus heutiger Perspektive sagen müssen, zu wenige. Und ihre Stimmen haben den Presseverband nicht geprägt, ganz im Gegenteil. Entscheidend ist, dass wir aus solchen Erfahrungen lernen.

Bischof Wolfgang Huber

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, war nach dem Studium der Theologie in Heidelberg, Göttingen und Tübingen zunächst – von 1966 bis 1968 – Vikar und Pfarrer in Württemberg. Danach war er Mitarbeiter und stellvertretender Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heideberg, weiter Professor für Sozialethik in Marburg (1980 bis 1984) und Professor für Systematische Theologie in Heidelberg (1984 bis 1994). Von 1983 bis 1985 war Huber Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages. 1994 wurde er Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, seit 2004 ist er Bischof der Evangelischen Kirche Berlin – Brandenburg – schlesische Oberlausitz.

Kritisches Bewusstsein müssen wir in den Kirchen pflegen; auf kritische Wachsamkeit sind wir in den Medien angewiesen; Eigenständigkeit und journalistisches Verantwortungsbewusstsein erwarten wir von einem evangelischen Pressedienst. Kritische Stimmen in der evangelischen Theologie nach 1918, mutige Positionsbestimmungen in der Bekennenden Kirche und Neuansätze zur öffentlichen Verantwortung der Kirche nach 1945 bilden dafür wichtige Maßstäbe. Ganz bewusst wurden deshalb im Raum unserer Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg die Ansätze eines verantwortungsbewussten Journalismus gefördert, beispielsweise durch die Gründung der Christlichen Presseakademie nur wenige Jahre nach Kriegsende.

„Auseinandersetzung muss öffentlich sein“

Wie wichtig ist die kritische Auseinandersetzung evangelischer Institutionen mit ihrer eigenen Geschichte?

Nur wer sich der eigenen Geschichte stellt, hat die Chance, aus ihr zu lernen. Das gilt auch für die Institutionen und Einrichtungen der Kirche. Gerade eine Nachrichtenagentur muss redlich zurückschauen, um sich zielgerichtet nach vorne bewegen zu können.

Schadet es dem Ansehen der Kirche, wenn diese Auseinandersetzung öffentlich geschieht?

Eine solche Auseinandersetzung kann nur öffentlich stattfinden. Für eine Nachrichtenagentur gilt das erst recht.

Welche Zeiträume bedürfen noch der gründlichen kirchenhistorischen Aufarbeitung?

Es ist immer am schwersten, die jüngste Vergangenheit und die eigene Zeitgeschichte kritisch aufzuarbeiten. Zugleich ist das besonders spannend, da noch die Möglichkeit besteht, Zeitzeugen zu befragen. Die evangelische Publizistik in der Zeit der Spaltung Deutschlands bedarf ganz gewiss noch der historischen Untersuchung.

Hafenbrack hat in seiner Erforschung der epd-Geschichte festgestellt, dass es seit den Anfängen im 19. Jahrhundert ein Spannungsverhältnis zwischen dem journalistischen Streben nach Unabhängigkeit und dem Versuch amtskirchlicher Einflussnahme auf die evangelischen Medien gibt. Wie wichtig ist für die evangelische Kirche eine eigene, freie Publizistik?

Es wäre erstaunlich, wenn es diese Spannung nicht gäbe. Aber unabhängiger Journalismus ist verantwortlicher Journalismus. Und wenn er im Auftrag der Kirche geschieht, muss er sich auch der Kirche gegenüber verantworten. In dieser Erwartung liegt keine illegitime „amtskirchliche Einflussnahme“. Zugleich gilt: Die Kirche braucht selbst kompetente kritische Begleitung. Für die evangelische Kirche gilt das zumal, die das „ecclesia semper reformanda“ auf ihre Fahnen geschrieben hat. Eine Infragestellung journalistischer Unabhängigkeit geschähe insofern zugleich zum Schaden der Kirche. Zum Selbstverständnis von Journalisten, die im kirchlichen Bereich arbeiten, muss es gehören, sich der journalistischen Unabhängigkeit verpflichtet zu wissen und gleichzeitig loyal zur Kirche zu stehen. Wo diese beiden Grundsätze beachtet werden, sind Auftragsorientierung und Freiheit der journalistischen Arbeit in der Kirche gleichermaßen gewährleistet. ■

Auftrag und Mandat der evangelischen Publizistik

Die evangelische Publizistik ist in einer von Medien bestimmten Welt eine unverzichtbare Äußerungsform der evangelischen Kirche. Ihr Auftrag bezieht sich auf die Botschaft wie auf die Folgen des Glaubens. Sie übernimmt Verantwortung dafür, daß die Botschaft und die Lebensäußerungen der Kirche von allen Menschen wahrgenommen werden können. Sie ermöglicht die Beteiligung der Kirche am öffentlichen Gespräch. Insofern leistet die evangelische Publizistik eine Grundversorgung im Rahmen ihres Auftrags.

Die evangelische Publizistik unterliegt den gleichen rechtlichen, technischen und wirtschaftlichen Bedingungen wie die allgemeine Publizistik. Sie ergänzt diese durch Dienstleistungen und eigene publizistische Angebote. Die evangelische Publizistik beteiligt sich an der Entwicklung und Bewährung publizistischer Ziele und Standards und wirkt auf sie ein im Sinne christlicher Maßstäbe für eine gerechte und soziale Kommunikation.

Selbstverständnis und Aufgaben evangelischer Publizistik

Die evangelische Publizistik ist eine Lebensäußerung der Kirche. Sie ist wie die Kirche insgesamt dem Auftrag zur Bezeugung des Evangeliums verpflichtet. Es entspricht dem Wesen dieses Auftrags, daß er in verschiedener Gestalt und mit vielfältigen Mitteln erfüllt wird. Die evangelische Publizistik ist mit ihren Mitteln an der Erfüllung des evangelischen Auftrags beteiligt. Sie ist nur ihrem eigentlichen Mandat verpflichtet und an amtliche Weisungen nicht gebunden. Ihr Mandat ist zugleich ihre Freiheit.

Die evangelische Publizistik hat ihren Ort in der Kirche, die sich nach biblischem und reformatorischem Selbstverständnis als ein Zusammenschluß von Menschen begreift, die sich von Gott als seine Geschöpfe und als durch Christus Gerechtfertigte angenommen wissen und denen diese Gewißheit durch das Zeugnis der Bibel vermittelt worden ist.

Die evangelische Publizistik wird in Wahrnehmung ihres Mandats selbst zum institutionellen Bestandteil der Kirche. Ihr Mandat umfaßt eine Mitverantwortung dafür, daß und wie das Reden und Handeln der Kirche öffentlich wird. Sie hilft, kirchliche Positionen zu formulieren. Sie ist dabei keineswegs nur ein Instrument der Kirche. – Aus: „Mandat und Markt. Perspektiven evangelischer Publizistik“, hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, 1997.

Vier Auszüge aus dem Buch von Hans Hafenbrack:

August Hinderer – Opportunist aus Verantwortung

Wer das Verhalten des epd-Herausgebers August Hinderer im „Dritten Reich“ verstehen und einordnen will, der sollte den Appell des Fischers Ruodi in Schillers Tell nicht vergessen: „Vom sichern Port läßt sich gemächlich raten.“ Hinderer konnte „um der Kirche und um unserer Sache willen“ den Weg Martin Plieningers nicht gehen.

Eine Würdigung August Hinderers muss die 15 glanzvollen Jahre des EPD-Direktors von 1918 bis 1933 einbeziehen. Hinderer war in dieser Zeit der überragende evangelische Publizist Deutschlands. Der Erfinder der evangelischen Öffentlichkeitsarbeit schuf eine von der Kirche unabhängige, finanzstarke, multimediale und ökumenische publizistische Organisation. Vor allem hat er dem Protestantismus eingeprägt, dass die Publizistik eine elementare, unverzichtbare Lebensäußerung der Kirche ist.

Das Jahr 1933 war in der „Ära Hinderer“ eine tiefe Zäsur. Zu Beginn des NS-Regimes warnte der epd-Herausgeber vor dem Nationalsozialismus und wollte gegen die neuen Herren Widerstand leisten. Aber die frühe Beugung der Kirche unter das NS-Regime und die Herrschaft der Deutschen Christen führten zu einer pressepolitischen Wende. Hinderer wählte den „Opfergang“ (Martin Pliening) mit unabsehbaren, auch persönlichen Konsequenzen. Nachdem er den Schutz der Kirche verloren hatte, war er mit seinem Kurs der Neutralität kirchenpolitischen Anfeindungen von allen Seiten ausgesetzt. Das NS-Regime bedrohte ihn mit dem Tod.

Martin Plieningers Diagnose wird zutreffen: Sein Freund wollte sein bedeutendes Werk nicht aufgeben. Dafür zahlte Hinderer einen hohen Preis. Er integrierte die kirchliche Presse, um sie am Leben zu erhalten, in die Reichspressekammer. Darüber hinaus zwang er sie zu Sprachregelungen, die sich von den NS-Presseanweisungen allenfalls durch einen moderaten Ton unterschieden.

Mit freundlicher Genehmigung des Luther-Verlags veröffentlichen wir vier Auszüge aus dem Hafenbrack-Buch: Porträts der beiden wichtigen Akteure August Hinderer und Focko Lüpsen sowie das zusammenfassende Nachwort des Autors.

Der Respekt vor Hinderers Entscheidung darf nicht daran hindern, sie auch im Blick auf ihren Nutzen für

das NS-Regime zu problematisieren. Eine Untersuchung der Wirkungsgeschichte von Hinderers Pressepolitik ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten. Aber die Verherrlichung des NS-Regimes, seines Führers und seines Krieges in den epd-Ausgaben wird nicht ohne Einfluss auf Millionen von Lesern der evangelischen Presse gewesen sein.

Hinderers Weg im „Dritten Reich“ ist auch deshalb schwierig zu bewerten, weil sich vieles im Dunkel der geforderten Geheimhaltung abspielte. So entzieht sich die Zusammenarbeit vom Leiter des Reichsverbandes



August Hinderer (1877 – 1945)

der evangelischen Presse mit der Reichspressekammer und mit den Ministerien weitgehend den Nachforschungen. Immerhin konnte am Beispiel seines Rundbriefes zu den von Adolf Hitler angeordneten Kirchenwahlen vom Februar 1937 gezeigt werden, wie weit seine Zusammenarbeit mit dem NS-Regime gehen konnte.

Aus den sieben möglichen Verhaltensweisen von Journalisten im „Dritten Reich“ in Horst Pöttkers

Evangelische Correspondenz

Zweiter] für Deutschland [Jahrgang.

im Auftrage des Central-Ausschusses für die innere Mission
der

deutschen evangelischen Kirche

herausgegeben von H. Krummacher.

No. 24.

19. December 1877.

Die „Evangelische Correspondenz“ erscheint am 4. und 19. jeden Monats.

Eine zweckmäßige und vielfach angewandte Art, die „Evangelische Correspondenz“ nutzbar zu machen, besteht darin, daß Freunde der inneren Mission (etwa im Auftrage und auf Kosten von Vereinen oder Synoden) das Blatt halten, um aus demselben das auszuwählen, was ihnen für das Blatt ihres Kreises oder Ortes geeignet erscheint und es den Redactionen mit dem Ersuchen um Abdruck zugehen zu lassen. Erfahrungsmäßig steht fest, daß es in sehr vielen Fällen an der Willigkeit, dergleichen Stoff aufzunehmen, nicht fehlt. Dagegen fehlt es in der evangelischen Bevölkerung im Allgemeinen noch sehr an einem ihrer Bedeutung entsprechenden Wissen um die Thätigkeiten und Werke der inneren Mission, die doch ein nicht zu unterschätzendes Zeugniß des in der evangelischen Kirche vorhandenen, von Gott gewirkten Lebens sind.

Der halbjährliche Abonnementspreis beträgt 4 Mark. Bestellungen mit Einsendung des Betrages sind zu richten an **J. Wiesike's Buchhandlung in Brandenburg a. d. S.**

Mit dem 4. Januar 1878 beginnt ein neues halbjährliches Abonnement auf die „Evangelische Correspondenz“, und bitten wir, gefällige Bestellungen noch vor dem **1. Januar**, unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages, zu machen, damit den verehrl. Abonnenten die Correspondenz complet zugehen kann.

Bestellungen, denen nicht gleichzeitig der Betrag von 4 Mark pro Exemplar beigefügt ist, können nicht berücksichtigt werden.

Ergebenst

Die Expedition.

Brandenburg a./S.,
im December 1877.

(J. Wiesike's Buchdruckerei.)

Typologie scheiden eine totale oder ideologische Konformität mit dem Regime bei Hinderer völlig aus. Hinderer war kein Nationalsozialist, kein Anhänger der NS-Ideologie. Auch in die Kategorien „Normales Alltagshandeln“, „Opposition“, „Emigration“ und „Innere Emigration“ ist Hinderer nicht einzuordnen.

Übrig bleibt Pöttkers Kategorie „Opportunismus“. Ein moralisches Urteil, das der normale Wortgebrauch nahe legt, ist damit im Falle Hinderers nicht verbun-

den. Der subjektive Handlungssinn Hinderers war nicht ein persönlicher Vorteil. Es ging ihm um den Erhalt der evangelischen Presse. Man kann deshalb von einem Opportunismus aus Verantwortung sprechen. Die Kategorie des Opportunismus lässt einerseits Raum für die innere Distanz zum Regime. Andererseits lässt sie erkennen, dass das Regime durch diese Verhaltensweise einen erheblichen Nutzen ziehen konnte. ■

Focko Lüpsen – Opportunist aus Ehrgeiz

Der erfahrene Publizist August Hinderer hatte 1933 den Zenit seines Lebenswerkes erreicht, von dem er nicht lassen wollte. Anders Focko Lüpsen, der im Jahr der Machtergreifung im Alter von 35 Jahren epd-Chefredakteur wurde. Lüpsens Bedeutung für die Geschichte des Evangelischen Pressedienstes kann abschließend erst zusammen mit seinem ganzen Lebenswerk gewürdigt werden. Er machte in den beiden Jahrzehnten nach dem Zusammenbruch den epd zu einer Nachrichtenagentur. Der Redakteur, der in der NS-Zeit einer inakzeptablen Propaganda die Feder lieh, war nach dem Krieg ein engagierter Verfechter der Pressefreiheit.

In den bisherigen Darstellungen wird Lüpsens Tätigkeit von 1933 bis 1940 übergangen oder beschönigt. Genannt seien zwei Beispiele aus der Feder der beiden Nachfolger Lüpsens in der epd-Chefredaktion. In einem Beitrag zum 100. Geburtstag Lüpsens brauchte Hans-Wolfgang Heßler nur einen Satz für die NS-Zeit: „Er hatte wichtige erste Erfahrungen der Kirche mit Presse und Rundfunk in den Jahren vor und sodann während der erzwungenen Unterbrechung in der Zeit des Dritten Reiches lebendig gehalten.“

Heßlers Nachfolger als epd-Chefredakteur machte es nicht besser: „1933 wurde er Chefredakteur. Focko Lüpsen wurde zum unerbittlichen Kämpfer für die Pressefreiheit, weil er unter der Gleichschaltung der Presse zum totalitären Propagandainstrument persönlich gelitten hatte.“

Für Focko Lüpsen war das Jahr 1933 eine doppelte Zäsur. Einmal wurde er epd-Chefredakteur. Dass er es ein Berufsleben lang geblieben ist, sagt viel darüber, was ihm dieser Karrieresprung bedeutet hat. Sodann fällt sein Wechsel vom regionalen Berliner epd-Büro in die zentrale epd-Redaktion zusammen mit einem völligen Umbruch in Staat und Kirche. Für sein „Evangelisches Berlin“ konnte er noch 1933 Autoren wie Martin Niemöller schreiben lassen. Die zentralen epd-

Dienste aus der Beymestraße waren unter Lüpsens Schriftleitung zunächst Sprachrohre der Deutschen Christen und später geprägt von NS-Sprachregelungen.



Focko Lüpsen (1898 – 1977)

Bei Lüpsen ist die Frage eher als bei Hinderer berechtigt, warum er nicht den Weg seines Vorgängers Martin Plieninger ging. Seine Voraussetzungen für den Wechsel ins Pfarramt waren besser. Anders als Plieninger hatte er in Hannover beide theologische Examina abgelegt und das Predigerseminar besucht. Landesbischof August Marahrens hätte ihn mit großer Wahrscheinlichkeit in den pfarramtlichen Dienst

Nr. 34

1. November 1914



Als Manuskript gedruckt.

Kriegs-Korrespondenz

des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland (E. V.)

Geschäftsstelle: Berlin-Steglitz, Bismarckstr. 8. Fernsprecher: Amt Steglitz Nr. 1389.

Originalartikel und kurze Mitteilungen sowie Belegexemplare von Zeitungen bitten wir zu senden an den Evangelischen Presseverband für Deutschland (E. V.), Berlin-Steglitz, Bismarckstr. 8.

Eine Kirchenkollekte für Elsaß-Lothringen.

Der Evangelische Oberkirchenrat zu Berlin hat soeben eine Verfügung erlassen, die in ihrem Hauptteil lautet: „Seit Beginn des Krieges ist ein größerer Teil von Elsaß-Lothringen von den Leiden des Krieges schwer betroffen worden. Durch die gänzliche oder teilweise Zerstörung von Gebäuden mit Vernichtung des Inventars sind viele des Obdachs beraubt, haben ihre Habe eingebüßt und nur das nackte Leben gerettet. Auf weiten Strecken konnte die Ernte nicht eingebracht werden; sie war vielmehr der Vernichtung preisgegeben, sodaß sich auch ein Mangel an Lebensmitteln fühlbar macht.“

Zur brüderlichen Hilfe an der Beseitigung dieser Notstände in den Reichslanden rufen wir abermals die Opferwilligkeit unserer Gemeinden an. „So ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.“ Dieses Apostelwortes wollen wir gedenken, die wir von der unmittelbaren Kriegsnot bisher verschont geblieben sind. Und wie wir kürzlich unserer notleidenden Brüder in Ostpreußen gedacht haben, so wollen wir nicht minder den Notleidenden im Westen unseres deutschen Vaterlandes unsere Liebe in opfernden Gaben kund werden lassen.

Die Herren Geistlichen unseres Aussichtsbezirks veranlassen wir, in allen Gottesdiensten am Sonntag, den 8. November d. Js., eine Kirchenkollekte für diesen Zweck einzusammeln und ihre Gemeinden zu bitten, in der Darreichung von Opfern in dieser schweren Zeit nicht müde zu werden.

Für diese Kollekte gilt die in unserm Erlaß vom 26. August d. Js. den Herren Geistlichen fakultativ freigegebene Zulassung einer anderen Kirchenkollekte zur Milderung örtlicher Kriegsanstände nicht.“

Caktvolle Behandlung der Trauerbotschaften durch die Feldpost. Der Feldpost liegt es nicht less ob, die zahllosen Sendungen aus der Heimat an die Front zu befördern, sondern auch für die Zurückförderung so vieler „unbefestbarer“ Briefe und Pakete an die Absender Sorge zu tragen. Wiederholt ist es dabei vorgekommen, daß sich zurückkommender Feldpostbrief den Vermerk man

Anordnung hat ergeben lassen, wonach die Briefträger bei Überreichung derartiger Trauerbotschaften besonders rücksichtsvoll vorgehen sollen. Keineswegs darf solch Brief einfach durch den Briefkasten an der Wohnungstür geworfen, sondern er soll nach aller Möglichkeit nur dem Familienoberhaupt ausgeliefert werden. In den ländlichen Postbezirken sind die Briefträger sogar, nach Blättermeldungen, angewiesen worden, derartige Feldpostsendungen nur an den Geistlichen der Ortsgemeinde auszuliefern, damit dieser die Angehörigen schonend vorbereiten könne. Man hat zweifellos angenommen, daß sich dies rücksichtsvolle Vorgehen in den großen Städten nicht werde durchführen lassen. Um so erfreulicher ist eine Notiz des „Reichsboten“, der wir folgendes entnehmen: „In einigen großen Städten haben sich bereits seit Anfang des Krieges die Pastoren gern diesen ernststen Postbotendienst auf ihre Bitte übertragen lassen, so z. B. in Leipzig und Duisburg. Feldpostbriefe und Karten, die als unbefestbar mit dem barten Vermerk „tot“, „gefallen“, „vermißt“ von den Schlachtfeldern zurückkommen, werden von der Postverwaltung an die Stadt übergeben; auf dem Meidam wird die Konfession festgestellt, und nun werden die Postfächer von den zuständigen Pfarrern den Absendern persönlich überbracht. So kommt den Leidtragenden mit der barten Fobspost zugleich ein herzlich christliches Trostwort ins Haus.“ — Dieses Beispiel verdient von den Herren Geistlichen aller größeren Städte nachgeahmt zu werden. Ernster und inniger kann das Band zwischen Kirche und Familie kaum geknüpft werden als in solchen Stunden schwersten Leids. Der Geistlichen barrt hier eine schwere, aber große Mission.

Nicht erlahmen im Auslands-Aufklärungsdienst!

Einem Bericht des Vorstandes der Deutschen Evangelischen La Plata-Synode aus Buenos Aires vom 19. September entnehmen wir folgende sehr beachtenswerte Stelle: „Die Aufrufe zu Sammlungen für die Kriegsspende haben einen sehr erfreulichen Erfolg gehabt. Die Sammlungen sind noch nicht abgeschlossen; es steht aber schon jetzt fest, daß sie sich auf hunderttausende von Mark belaufen werden. Sehr schwer zu tragen sind nach wie vor die falschen Nachrichten der Landespresse, die fast ausschließlich aus englischen und französischen Quellen ihre Berichte schöpfen. Die deutschen Tagesblätter werden entweder gänzlich oder so nebenbei gedruckt, daß sie vielen Lesern ungenügend oder gänzlich unverständlich erscheinen. Am schlimmsten ist dies bei den Verichten über die angeblichen Feuertaten der deutschen Truppen. Man hat sich durch die falschen Meldungen täuschen lassen, schon so in eine achtsame Stimmung

aufgenommen. Man kann nur vermuten, dass Lüpsen die Tätigkeit als epd-Chefredakteur als Lebensaufgabe verstand, an der er um jeden Preis festhalten wollte.

Fast acht Jahre lang hat Lüpsen epd-Ausgaben verantwortet, die den Ansprüchen der Begriffe „evangelisch“ und „Pressedienst“ immer weniger gerecht wurden. Man kann ihm zugute halten, dass die redaktionelle Linie des Evangelischen Pressedienstes vom epd-Herausgeber bestimmt wurde. In seiner Doppelfunktion als Leiter des Reichsverbandes der evangelischen Presse und als epd-Herausgeber hat Hinderer offensichtlich von seinen eigenen Publikationen die Einhaltung seiner „Sprachführung“ besonders nachdrücklich verlangt.

Das Verhalten Lüpsens ist schwerer einzuordnen als das Hinderers. Bei Hinderer liegt das Schwergewicht auf der Verantwortung für den Erhalt der evangelischen Presse. Bei Lüpsen liegt es bei der Verantwortung als Schriftleiter für die von ihm veröffentlichten Texte. Die Analyse der ab 1933 an die Sprachregelungen angepassten epd-Dienste führt zu einem unbequemen, aber eindeutigen Ergebnis.

Lüpsen war kein Nationalsozialist. Aus seiner journalistischen Arbeit ist aber zu erkennen, dass er dem nationalprotestantischen Gedankengut mit seinem völkischen Grundmuster und seinen antisemitischen Tendenzen verhaftet war. Hinderer warnte wiederholt vor der Wiederkehr der Kriegstheologie von 1914. Warum sein Chefredakteur ihr vor allem in den

Kriegsjahren Raum geben konnte, ist kaum zu erklären.

Nach der Typologie Pöttkers wird man Lüpsen als einen Opportunisten aus Ehrgeiz verstehen können. Er hat die zu vermutende innere Distanz zum NS-Regime mit großen Zugeständnissen in der journalistischen Arbeit und eigenen Erfolgszielen verbunden.

Einen auffälligen Unterschied zwischen Lüpsen und Hinderer kann man feststellen, wenn man nach der Kontinuität oder Diskontinuität im eigenen Verhalten fragt. August Hinderer hat seinen Weg nie beschönigt, er konnte von Scham sprechen. Es gibt keine Belege dafür, dass er seine Inhaftierung im Todesgefängnis der SS oder die Versuche, ihn seiner Ämter zu entheben, als Argumente für oppositionelles Verhalten benutzt hätte. Er hat bis zuletzt darauf bestanden, den Weg der Neutralität zu gehen.

Ganz anders Lüpsen, der weit weniger gefährdet war. Mit einem Arsenal von Schutzbehauptungen stilisiert er sich nach dem Krieg als unangepassten Oppositionellen. Die Arbeit für von Bodelschwingh, die illegale Arbeit für die Bekennende Kirche, die Behauptung des epd-Verbotes im Jahr 1937 sollten ein oppositionelles Verhalten belegen. Diese Schutzbehauptungen machen für Focko Lüpsen nach 1945 ein selbstkritisches Bekenntnis unmöglich. Sie verhinderten damit eine offene Diskussion beim Neuanfang des Evangelischen Pressedienstes über seine Arbeit während der Zeit des Nationalsozialismus. ■

Focko Lüpsen – Hüter der Pressefreiheit

Focko Lüpsen nimmt in der Geschichte des Evangelischen Pressedienstes eine zentrale Stellung nicht nur wegen des erfolgreichen Wiederaufbaus des epd nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Lüpsen hat darüber hinaus zur Lösung der Grundprobleme einer konfessionellen Nachrichtenagentur Entscheidendes beigetragen.

Er hat erstens ein klares Berufsbild der epd-Redakteure durchgesetzt: gut ausgebildete Journalisten, die nach dem Tarifwerk dieser Berufsgruppe mit teilweise übertariflicher Bezahlung angestellt wurden. Der Betheler epd-Chefredakteur hat zweitens das

Selbstverständnis des Evangelischen Pressedienstes als einer konkurrenzfähigen Nachrichtenagentur geprägt, die sich als Teil der allgemeinen Publizistik versteht und deren Grundsätzen verpflichtet ist. Lüpsen hat drittens mit Erfolg die journalistische Unabhängigkeit des epd von der verfassten Kirche verteidigt.

Schließlich hat Focko Lüpsen die wechselvolle Geschichte des Verhältnisses zwischen epd und allgemeiner Presse in überzeugender Weise zu einem guten Ende geführt. Er hat diese Geschichte von der „Abwehr einer ‚sittenlosen‘ und ‚religionsfeindlichen‘

Presse" durch die Innere Mission im 19. Jahrhundert bis zur Erkenntnis, „dass eine freie Presse ein Wesens-
element der modernen Demokratie ist“, mehrfach
beschrieben.

Lüpsen wurde am 16. November 1965 in München
mit der erstmals verliehenen „Jakob-Fugger-Medaille“
ausgezeichnet „in Anerkennung seiner kompromißlo-
sen Bereitschaft, sich für die Freiheit, Unabhängigkeit
und Sauberkeit der Zeitschriftenpresse einzusetzen“.
Er gehörte in den berufsständischen Organisationen
zu den führenden Verlegern und Journalisten. Er war
Mitgründer und ab 1957 Vorsitzender des Zeitschrif-
tenverleger-Vereins Nordrhein-Westfalen sowie Vor-
standsmitglied des Verbandes Deutscher Zeitschrif-
tenverleger. Er leitete den Rechtsausschuss dieser
Organisation und galt als kompetenter Presserechtl.

Der 1956 gegründete Deutsche Presserat berief ihn
mehrfach zu seinem Sprecher. In der Laudatio bei der

Verleihung der „Jakob-Fugger-Medaille“ in München
hieß es: „Trotz seines Einsatzes für die Sauberkeit der
Presse begreift Dr. Lüpsen ebenso kompromißlos als
unabdingbare Voraussetzung ihrer Wirksamkeit die
Unabhängigkeit und Freiheit der Presse, die er als
integrierenden Bestandteil jeder Demokratie versteht.“

Der am längsten amtierende epd-Chefredakteur Focko
Lüpsen hat in der epd-Geschichte von 1933 bis 1968
zwei völlig verschiedene Rollen gespielt. Es ist nicht
möglich, den Opportunisten der Nazizeit mit dem
engagierten Verfechter der Pressefreiheit in der De-
mokratie zur Deckung zu bringen. Es ist bedauerlich,
dass er eine Aufarbeitung der epd-Geschichte wäh-
rend des „Dritten Reiches“ verhindert hat. Man muss
ihm aber angesichts seiner journalistischen und ver-
legerischen Leistung beim Wiederaufbau des Evangeli-
schen Pressedienstes attestieren, dass er aus seinem
Versagen in der Vergangenheit entschieden und er-
folgreich Konsequenzen gezogen hat. ■



Erste Ausgabe von epd / Kirche und Rundfunk

Sich eine unabhängige Nachrichtenagentur leisten

(Das zusammenfassende Nachwort von Hans Hafenbrack)

Das Hauptinteresse dieses Buches galt der Frage: Ist eine journalistisch unabhängige evangelische Nachrichtenagentur möglich? Die Antwort wurde davon abhängig gemacht, ob es dem Evangelischen Pressedienst gelingen würde, in der Spannung zwischen der journalistischen Freiheit der Redaktion, dem Einfluss des Herausgebers und der Verpflichtung gegenüber den Beziehern als konkurrenzfähige Nachrichtenagentur zu bestehen. Das folgende Resümee beschränkt sich auf die drei Themen epd-Journalismus, Verhältnis zur Presse und Herausgebermodelle.

Das journalistische Selbstverständnis des Evangelischen Pressedienstes hat sich in den 130 Jahren, die dieses Buch umfasst, grundlegend gewandelt. Von *Journalismus* konnte trotz der Warnung Johann Hinrich Wicherns vor dem Dilettantismus jahrzehntelang im Grunde keine Rede sein. Am Anfang steht der „Vertrauensmann“. Dieser „PreBarbeiter“ ist in der Regel ein dilettierender Theologe, der seinen honorarfreien Artikel zur örtlichen Zeitungsredaktion trägt. Anfang des 20. Jahrhunderts arbeiten in den Presseverbänden über 2.000 Vertrauensmänner. Sie sind absenderorientiert, mehr den kirchlichen Interessen als denen der Zeitungen verpflichtet.

Die Wende bei der Entwicklung des Berufsbildes markiert Focko Lüpsen. Er ist, sieht man von Ferdinand Katsch ab, dessen Berufsausbildung nicht bekannt ist, der erste epd-Redakteur mit einem Zeitungsvolontariat. Lüpsen fordert schon 1927 durchaus im Konflikt mit August Hinderer die „Zurückdrängung des Pastors zugunsten des Journalisten“. Der Journalist orientiert sich an den Bedürfnissen der Zeitung, während der „Pressearbeiter“ möglichst viel kirchliche Stoffe unterbringen wolle.

Lüpsen hatte erst nach 1946 als epd-Herausgeber die Möglichkeit, gut ausgebildete Nachrichtenredakteure in die epd-Zentralredaktion nach Bethel zu holen. Für die seit den fünfziger Jahren beim Evangelischen Pressedienst arbeitenden Journalisten ist nicht nur professionelle Nachrichtenarbeit und tarifliche Vergütung selbstverständlich. Sie treten vor allem für ihre journalistische Unabhängigkeit ein. In vielen Papieren, die in der Zentralredaktion und in der epd-Konferenz entstehen, fordern die Redakteure innere Pressefreiheit und Mitbestimmung ein. Der Freiheitsraum der Redaktionen unter der Leitung von Focko Lüpsen und Hans-Wolfgang Heßler ist auch im Urteil

der Bezieher ein Garant für die Unabhängigkeit der Nachrichtenagentur epd.

Von einem Verhältnis der evangelischen „PreBarbeiter“ im 19. Jahrhundert zur *Presse* kann man kaum reden. Unter der Flagge der Inneren Mission kommen als Adressaten nur konservative Zeitungen in Betracht. Den anderen Zeitungen mit ihrem „verbrecherischen Federregiment“ begegnen die Presseverbände mit einem tiefen Misstrauen. Im Vordergrund der Pressearbeit stehen die Kontrolle der Zeitungen, der Kampf gegen Schmutz und Schund sowie gegen den „Inseratschwindel“. Wer der kulturprotestantischen Weltanschauung nicht entspricht, wird aus dem Bezieherkreis ausgegrenzt. Das gilt vor allem für die „gottlose“ und „vaterlandsfeindliche“ sozialdemokratische Presse, für die „christentumsfeindlichen“ liberalen und die „ultramontanen“ katholischen Zeitungen.

Stanislaus Swierczewski durchbricht als Erster diese pressefeindliche Haltung. Er würdigt die Zeitung als „Freund“ und fordert, die Pressearbeit als „Dienst an der Presse“ zu verstehen. August Hinderer, dessen württembergischer Presseverband auch sozialdemokratische Zeitungen beliefert, hat diesen Weg konsequent weiterverfolgt. Mit der Umbenennung der „Korrespondenz des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland“ in den „Evangelischen Pressedienst“ wird Hinderer 1919 zum Namensgeber der Nachrichtenagentur epd.

Unter der Leitung von Martin Plieninger vollzieht der epd 1930 einen weiteren Schritt: Die epd-Ausgaben sind seitdem nicht mehr für Einzelleser, sondern ausschließlich für die Presse bestimmt. Der Weg von der Ablehnung der Presse bis zur Erkenntnis, dass der Evangelische Pressedienst sich als Teil der allgemeinen Presse zu verstehen habe, ist weit. An seinem Ende steht der epd-Herausgeber Focko Lüpsen. Er wird wiederholt zum Sprecher des Deutschen Presserates gewählt und bekleidet in den Presseorganisationen der Verleger und Journalisten hohe Ämter. Sein entschiedenes Eintreten für die Pressefreiheit kann auch als Folge seiner fragwürdigen Arbeit in der NS-Zeit verstanden werden.

Unter den Grundproblemen des epd, denen diese Arbeit nachging, erwies sich das Verhältnis von Redaktion und *Herausgeber* als das spannungsreichste. Bis 1910 ist der „Central-Ausschuß für Innere Missi-

- 8 - Epd. B Nr. 36 vom 4.9.1939,

Getroste Zuversicht.

=====

Deutschland steht im Kampf. Unser Volk hat sich erhoben, um mit den Waffen einzustehen für einen Frieden der Gerechtigkeit. Der Führer hat uns alle zum Einsatz gerufen, und wir alle stehen bereit, wo und wie er uns braucht. An uns ist es jetzt, die Probe zu bestehen, die die Stunde der Bewährung von uns fordert.

In solchen Schicksalszeiten der Völker werden die Menschen gewogen nach ihrem inneren Gehalt. Ein jeder steht jetzt vor der Gewissensfrage, was sein Halt ist im Leben und im Sterben; ein jeder ist jetzt gefragt, woher er die Kraft nimmt, das Ausserordentliche zu tun, das von ihm verlangt wird.

Diese Frage steht auch mit eindringlichem Ernst vor uns Christen. Gewiss, wir stehen in der durch keine Not zerreißbaren Gemeinschaft der Nation wie jeder andere, wir sind untrennbare Glieder unseres Volkes. Aber von uns wird jetzt eine besondere Probe gefordert: wir haben unseren christlichen Glauben zu bewähren. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert.

Es ist eine besondere Fügung, dass für diesen schicksalsschweren Monat als gemeinsamer Spruch, der die christliche Gemeinde zusammenschließt, das Wort gewählt wurde: "Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!" Zwei inhaltsschwere Wörter bestimmen den Sinn dieses kurzen Spruches: Glauben und Bleiben. Glauben hat einen gleichen Klang wie Bleiben. An wen ich glaube, bei dem bleibe ich, bei dem fühle ich mich sicher und geborgen. Fällt aber der Glaube hin, so ist der Mensch ein unstetes Ronr im Winde, ohne Halt und Stand. Unser Reformator Martin Luther hat uns in seiner Vorrede zum Römerbrief das, was Glaube ist, am schönsten gedeutet: "Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiss, dass er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trutzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen". Luther weiss, dass solch "Glaube ist ein Gotteswerk in uns, das uns wandelt und neu gebietet aus Gott". Welches aber ist der Feinsgrund dieses Glaubens? "Fragst du, wer er ist? Er heisst Jesus Christ" - singt Martin Luther, und Ernst Moritz Arndt spricht die gleiche Wahrheit in seinem Lied aus, das in diesen Tagen oft gesungen wird: "Das ist das Licht der Höhe, das ist mein Jesus Christ, der Fels auf dem ich stehe, der diamanten ist, der nimmermehr kann wanken, mein Heiland und mein Hort, die Leuchte der Gedanken, die leuchtet hier und dort". "Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!".

Das ist unser Glaube. In solchem Glauben sind wir getrost und unverzagt. Solcher Glaube gibt ein festes Herz. Er ist eine feste Burg gegen alle Feinde, eine Schutzwehr, die Gott um uns baut. In solchem Glauben getrösten wir uns in der Verheissung Gottes: "Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht vor dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmender!"

+

on" Herausgeber der evangelischen Korrespondenzen. Die gesamte epd-Vorgeschichte steht unter der Devise Stanislaus Swierczewskis „Los von der Inneren Mission". Bei der Gründung des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland im Jahr 1910 misslingt der Versuch der Landespresseverbände, einen nur von ihnen getragenen unabhängigen deutschen Presseverband zu gründen. Der Verbandsprotestantismus unter Führung der Inneren Mission ist stärker. Aus Protest tritt Swierczewski mit seinem provinzsächsischen Presseverband aus dem EPD aus.

Beim zweiten Herausgebermodell in der Weimarer Republik steht der Evangelische Pressedienst im Schatten der Öffentlichkeits- und Kulturpolitik August Hinderers, der auch in der Abteilung „Redaktion" das alleinige Sagen hat. Zu starken Spannungen zwischen Redaktion und Herausgeber kommt es in der Zeit des Nationalsozialismus. Nachdem Hinderer nach anfänglichem Widerstand beginnt, den epd in das NS-Propagandasystem zu integrieren, verlässt sein Freund Martin Plieninger die epd-Redaktion und wird Pfarrer.

Im „Dritten Reich" geht der Evangelische Pressedienst durch eine Phase der Unfreiheit. Der epd-Herausgeber August Hinderer zahlt für seinen Versuch, den Pressedienst durch die Eingliederung in die Reichspressekammer am Leben zu erhalten, einen hohen Preis: Der Evangelische Pressedienst unterliegt einer doppelten Zensur, er folgt den Vorgaben der NS-Propaganda und der Sprachregelung Hinderers. Unverzeihlich bleibt der Versuch Focko Lüpsens, diesen Tiefpunkt der epd-Geschichte mit seinen falschen Behauptungen vom frühen Verbot des epd und seiner Verdrängung in die Illegalität zu beschönigen.

Das spannungsärmste und geglückteste Herausgebermodell erlebt der Evangelische Pressedienst nach 1946. epd-Herausgeber Focko Lüpsen hat auf Grund des Lizenzsystems eine starke Stellung, die er für die Redaktion und ihren Erfolg einsetzt. Für das Ende dieser Ära sind in erster Linie finanzielle Gründe verantwortlich zu machen. Es ist zu bedauern, dass es bei der Diskussion über eine neue epd-Struktur nicht gelungen ist, ein Herausgeber-Modell zu verwirklichen, das den Evangelischen Pressedienst zu einem Gesamtunternehmen gemacht hätte.

Am Schluss dieser epd-Geschichte steht in den siebziger Jahren der Versuch der epd-Redakteure, eine aus ihrer Sicht „kirchenamtliche" Herausgeberschaft zu verhindern. Ihre Befürchtungen waren, was die Unabhängigkeit der journalistischen Arbeit angeht, nicht berechtigt. Das von der EKD und den Landeskirchen getragene Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik hat zwar mit seiner Gremienvielfalt und

Bürokratisierung manche Entwicklungen gehemmt. Versuche einzelner Kirchenvertreter, auf die inhaltliche Arbeit Einfluss zu nehmen, waren nicht erfolgreich. Die innere Pressefreiheit des Evangelischen Pressedienstes ist bei dem letzten epd-Herausgeber ungefährdet.

Ist eine journalistisch unabhängige evangelische Nachrichtenagentur möglich? Geben wir zum Schluss einem unverdächtigen Zeugen das Wort. Jürgen Schmude, langjähriger Präses der EKD-Synode und SPD-Politiker, sagt in einem Gespräch mit epd-Redakteuren in den achtziger Jahren: „Die einzige Gruppe in der Gesellschaft, die sich eine unabhängige Nachrichtenagentur leisten kann, ist die evangelische Kirche. Meine Partei könnte das nicht." ■

MILITARY GOVERNMENT-GERMANY

MILITÄRREGIERUNG DEUTSCHLAND

INFORMATION CONTROL - NACHRICHTENKONTROLLE**L I C E N S E****ZULASSUNG NR.**

134

1. Subject to the conditions set forth in Paragraph 2, the following-named person

1. Gemäß den im Paragraph 2 festgesetzten Bedingungen, ist die folgende Person

DR. FOCKO L U P S E N

hereinafter referred to as "licensee" is authorized to engage in the following activities:

welche im Nachfolgenden als „Zulassungsinhaber“ bezeichnet wird, autorisiert, folgende Tätigkeit auszuführen:

OPERATION OF A NEWS AGENCY:- " EVANGELISCHER PRESSEDIENST " .
 AUSÜBUNG EINES NACHRICHTENDIENSTES:-

2. This license is granted subject to the following conditions:

2. Diese Zulassung ist erteilt unter folgenden Bedingungen:

- a) *That all laws, ordinances, regulations and instructions of Military Government are complied with.* a) Daß alle Gesetze, Verordnungen, Vorschriften und Anweisungen der Militärregierung befolgt werden.
- b) *That this license be prominently displayed on the premises of the licensee at all times.* b) Daß diese Zulassung im Betrieb des Zulassungsinhabers jederzeit öffentlich angeschlagen ist.
- c) *That all newspapers, books, periodicals, pamphlets, posters, printed music or other publications, sound recordings or motion picture films published or produced under this license shall bear in such manner as may be prescribed the legend: Published (or produced) under Military Government Information Control License No. 134* c) Daß sämtliche Zeitungen, Bücher, Zeitschriften, Broschüren, Plakate, Musikalien oder irgendwelche andere Veröffentlichungen, ebenso Schallplatten und sonstige Tonaufnahmen und Filme, die gemäß dieser Zulassung hergestellt oder veröffentlicht werden, folgende Aufschrift in vorgeschriebener Weise tragen: „Veröffentlicht (oder hergestellt) unter der Zulassung Nr. 134 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung“.
- d) *That no person, not reported on the application for this license as having a financial interest in the business enterprise conducted under this license, shall be given nor shall receive any part of the profits of the business enterprise, nor shall any interest in the business enterprise be held for any such person, except with the express written permission of Military Government.* d) Daß keine Person, die nicht in diesem Gesuch als an diesem Geschäftsunternehmen finanziell interessiert eingetragen ist, irgendeinen Anteil an dem Nutzen aus dem Geschäftsunternehmen erhält; ferner, daß kein finanzieller Anteil an dem Geschäftsunternehmen für eine im Gesuch nicht erwähnte Person ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis der Militärregierung zurückbehalten wird.
- e) *Other conditions:* e) sonstige Bedingungen:

AS LAID DOWN IN INFORMATION SERVICES CONTROL GENERAL AND SPECIFIC LICENSING INSTRUCTIONS TO NEWSPAPER LICENSEES AND ANY FURTHER INSTRUCTIONS WHICH MAY BE ISSUED FROM TIME TO TIME.

GEMÄSS DEN ALLGEMEINEN UND BESONDEREN ANWEISUNGEN DER NACHRICHTENKONTROLLE AN VERLEGER, DIE EINE ZEITUNGSZULASSUNG INBEHALTEN UND SONSTIGEN ANWEISUNGEN, DIE IN ZUKUNFT VERÖFFENTLICHT WERDEN MÖGEN.

*3. This license is not granted for a stated term, is not a property right, is not transferable and is subject to revocation without notice or hearing.**Such person, except with the express written permission of Military Government.* *solche Person, außer mit der ausdrücklichen schriftlichen Erlaubnis der Militärregierung zurückbehalten wird.*e) *Other conditions:*

e) sonstige Bedingungen:

AS LAID DOWN IN INFORMATION SERVICES CONTROL GENERAL AND SPECIFIC LICENSING INSTRUCTIONS TO NEWSPAPER LICENSEES AND ANY FURTHER INSTRUCTIONS WHICH MAY BE ISSUED FROM TIME TO TIME.